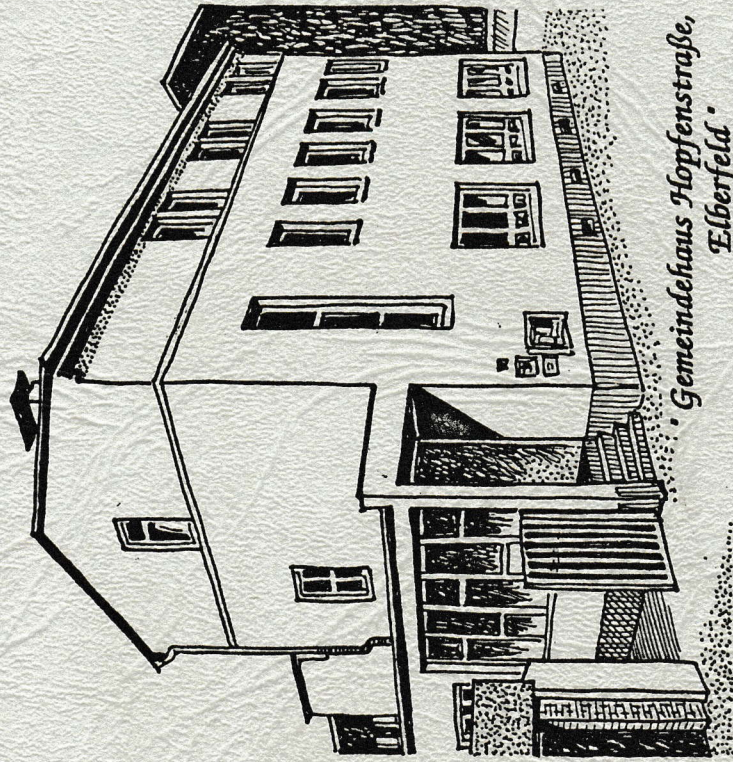


60 Jahre

Gemeindehaus Hopfenstraße

Besinnung - Dank - Ausblick



*„Gemeindehaus Hopfenstraße,
Elberfeld.“*

- Kleine Schriften aus dem Gemeindehaus Hopfenstraße -
Heft 4

Wichtiger Hinweis

Unsere Jubiläumsschrift „60 Jahre Hopfenstraße, Besinnung - Dank - Ausblick“ ist das Ergebnis sorgfältiger Recherchen.

Trotzdem ist ein grober Fehler unterlaufen: Das Datum der Schließung des KirchsaaIs im Gemeindestift Blankstraße einschließlich des Bibelstundenraums im Ostflügel war nicht der 3. Advent 1933 sondern der 3. Advent 1934. Wir bitten, unsere Unachtsamkeit an diesem Punkt zu entschuldigen. Allzu fraglos haben wir das falsche Datum vorausgesetzt. Alles, was auf S.11f unter der Überschrift „Ketten vor dem KirchsaaI“ beschrieben wird, gehört sachgemäß zwischen „Die Auseinandersetzungen im Jahr 1934“ (S.12) und „Die Idee, ein Gemeindehaus zu bauen“ (S.13). So geordnet braucht es auch nicht zu verwundern, daß „Unter dem Wort“ Pastor Lesser noch im Jahr 1934 als Prediger im Gemeindestift ankündigt (vgl. S.12 letzter Abschnitt).

Eine Beschreibung der Ereignisse, die zur Schließung des Tors des Gemeindestifts am 3. Advent 1934 führten, kann man nachlesen in: Herwart Vorländer, Kirchenkampf in Elberfeld 1933-1945 - Ein kritischer Beitrag zur Erforschung des Kirchenkampfes in Deutschland, Göttingen 1968, S.252f. Danach kam es nach Tumulten um den Gottesdienst am 2. Advent zur Verkettung des Eingangs am 3. Advent.

Wir danken insb. Herrn Hermann Klugkist Hesse jun. für die entsprechenden Hinweise.

60 Jahre

Gemeindehaus Hopfenstraße

Besinnung - Dank - Ausblick

Länger als ein Jahr traf sich ein Kreis von Menschen, die sich dem Gemeindehaus Hopfenstraße verbunden fühlen. Das Ergebnis ihrer Gespräche liegt jetzt Ende 1995 mit diesem Heft vor. Im Hintergrund wirkten weitere Freundinnen und Freunde des Gemeindehauses mit. All ihnen sei herzlich Danke gesagt!

Inhalt

Vorwort

S. 7

Erster Teil

Darstellung der Geschichte des Gemeindehauses Hopfenstraße

Gerhard Birker/Gerson Monhof: Das Gemeindehaus Hopfenstraße in Elberfeld in den Jahren 1935 - 1995: Zwischen Bekenntnisgemeinschaft und Kirche in pluraler Gesellschaft
 Pastor Gotthold Lesser
 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

S. 9
 S.25
 S.26

Zweiter Teil

Erinnerungen aus verschiedenen Jahren der Gemeindearbeit

Walter Schädle: Mein Jesus verspätet sich nie (Lied)
Peter Köhler: Fräulein Huhn, genannt das Hühnchen
Anneliese Koepcke: Jungchar im Gemeindehaus
Otto Eugen König: Auszüge aus „Erinnerungen“
Ingeborg Ebert: Erinnerungen an die Bekennende Gemeinde, so wie ich sie in der Südstadt erlebt habe
Ernst Kohleick: Konfirmation 1940 im Gemeindezentrum Hopfenstraße
Hermann Goedeking: Erinnerungen an den Gemeindsaal in der Hopfenstraße in Elberfeld
Heinz Braun/Ludwig Schlotmer: CVJM als Jugendarbeit der Gemeinde
Willi Wiederstein: 1952 - 1966
Jürgen Schroer: 1961 - 1966
Horst Thurmman: Zum Gedenken an Presbyter Alex Jürges

S.28
 S.29
 S.31
 S.32
 S.40
 S.45
 S.46
 S.48
 S.49
 S.53
 S.58

Dritter Teil

Das Gemeindehaus heute

Ernst Kohleick: Das Gemeindehaus Hopfenstraße aus der Sicht amerikanischer Christen
Gerson Monhof: Was gibt die Geschichte der heutigen Gemeinde mit auf den Weg?
 Heutige Aktivitäten im Gemeindehaus Hopfenstraße

S.60
 S.61
 S.63

Anhang

Zeittafel - Literaturhinweise

Vorwort

Es war eine spannende Entdeckungsreise, die der „Historische Arbeitskreis“ im Gemeindehaus Hopfenstraße zwischen April 1994 und Ende 1995 machte: die 60jährige Geschichte des Gemeindehauses aus persönlichen Erinnerungen und verschiedenen Dokumenten zu durchforsten und aufzuarbeiten. Zunächst wurden Erinnerungen ausgetauscht, dann aber auch schon bald schriftlich fixiert. Es bildete sich auch das Bewußtsein, daß die Geschichte des Gemeindehauses Hopfenstraße insbesondere in ihrer ersten Phase schon außergewöhnlich ist. Bald war auch klar, daß die *erlebte* Geschichte einer späteren Generation so nicht mehr zugänglich sein würde, es aber wertvoll ist, dieses Gedächtnis nicht verloren zu geben. Immer mehr Material fand sich, und immer weitere Aufsätze entstanden. (Die Beiträge von J.Schroer und W.Wiederstein wurden übrigens schon zum 50jährigen geschrieben, aber nicht veröffentlicht). Fast unmöglich schienen Kürzungen; alles war auf einmal wichtig! Und so ist das Heft dicker geworden als ursprünglich geplant. Wer sich dem Gemeindehaus verbunden fühlt, dem wird's recht sein. Andere bekommen Einblicke in die verschiedenen Lebensabschnitte einer Großstadtgemeinde und insbesondere in die Zeit einer entstehenden, tapfer gegen die Überfremdung durch eine Staatsideologie kämpfenden Bekenntniskirche. Hinzu kommt - das ist der Wunsch aller, die sich an der Arbeit beteiligt haben -, daß hier dokumentiert wird, daß im Gemeindehaus Hopfenstraße viele Menschen für ihr Leben Sinn, Ziel und Halt im Glauben an Jesus Christus gefunden haben. In der Glaubensgemeinschaft dieser sich in der Hopfenstraße versammelnden Gemeinde haben sie die Freude über die gnädige Zuwendung ihres Schöpfers erfahren. Und sie haben gelernt, dem zu vertrauen, der der einzige Trost im Leben und im Sterben ist. Diese Gemeindeerfahrung weiterzugeben, dazu soll das vorliegende Heft beitragen. Gewiß, es gibt auch immer aus der erfahrenen Geschichte zu lernen. An erster Stelle aber steht der Dank an Gott, der seine Gemeinde aufbaut, schützt und erhält. Daß er dies in Gegenwart und Zukunft weiterhin tun möge, dies erhoffen und erbitten wir!

Wuppertal, im Oktober 1995

Gerson Monhof

Das Gemeindehaus Hopfenstraße in Elberfeld in den Jahren 1935 - 1995: Zwischen Bekenntnisgemeinde und Kirche in pluraler Gesellschaft

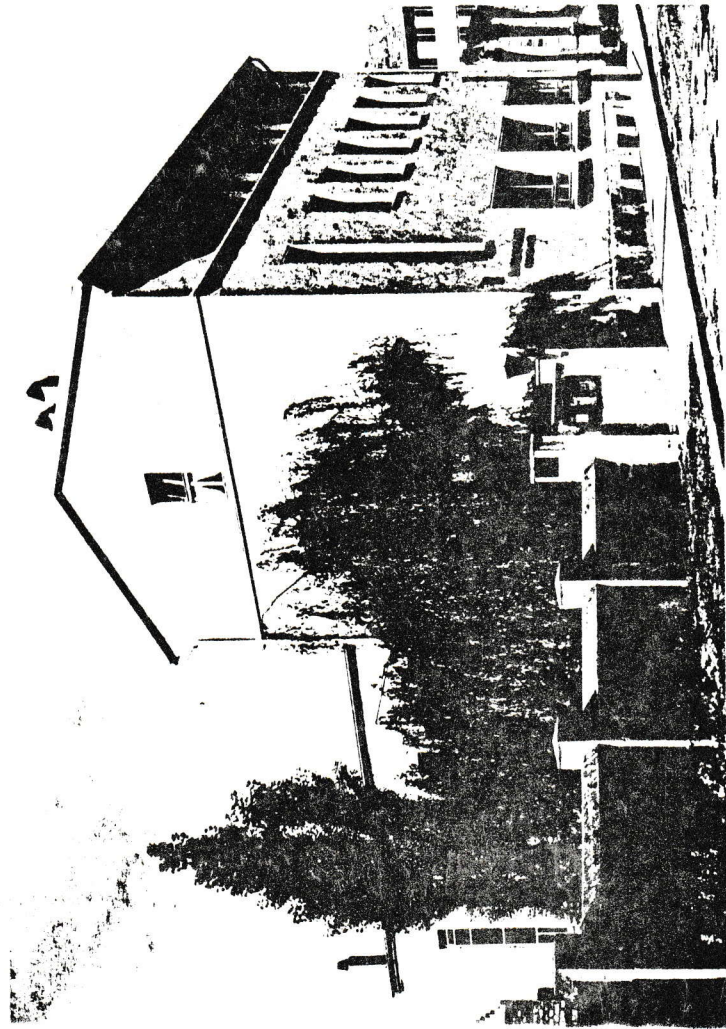
von *Gerhard Birker* und *Gerson Monhof*

1. Bekenkende Kirche waren: Die Zeit vor dem Krieg Umgestaltung der Kirche

Das, was wir heute als „Kirchenkampf“ bezeichnen, war im wesentlichen der Widerspruch vieler Christen gegen die Ideologisierung der Kirche durch den Nationalsozialismus. Nur in zweiter Linie ging es den Kirchenleuten (und sicher auch nur einer Minderheit) um politischen Widerspruch. Wogegen sie sich wehrten, war eine Überfremdung. Die Idee von „Ein Reich, ein Volk, ein Führer“ sollte auch in der Kirchenverfassung Gestalt finden. Auch für die Evangelische Kirche sollte eine Hierarchie entstehen mit einem Bischof an der Spitze. Dies traf auf den Wunsch aller evangelischen, selbstverständlich auch national gesinnten Kreise nach einer einheitlich verfaßten Deutschen Evangelischen Kirche.

Am 22.4.33 - also knapp drei Monate nach der sog. „Machtergreifung“ Hitlers (30.1.33), die am 30.5.33 von der

Elberfelder Synode begrüßt wurde - wurde der Elberfelder Pastor Albert Hermann Hesse (als reformierter Vertreter neben dem lutherischen Bischof Marahrens und dem unierten Präsidenten Kapler) in das sogenannte „Dreimännerkollegium“ berufen, das eine neue, einheitliche Kirchenverfassung vorbereiten sollte. Hinzu kam noch der seit dem 25.4.33 zum persönlichen Bevollmächtigten Hitlers für Kirchenfragen ernannte Marine- und Wehrkreispfarrer Ludwig Müller. Am 20.5.33 wurde das „Loccumer Manifest“ als Verfassungsentwurf für die Ev. Kirche vorgelegt. In diesem sind alle Konfessionen als gleichberechtigt bezeichnet. Am 26./27.5.33 stimmte das „Kirchenführertreffen von Eisenach“ dem Entwurf zu, wählte aber statt Müller den Leiter der Bodelschwinghschen Anstalten, Friedrich von Bodelschwingh, zum Reichsbischof. Müller protestierte per Rechtsgutachten; Propaganda gegen von Bodelschwingh setzte ein; Kapler trat zurück, ebenso von Bodelschwingh am 24.6.33. Am 28.6. setzte Müller mit der SA das Amt des



Das Gemeindehaus Hopfenstraße 1953 nach dem Wiederaufbau

Kirchenbundes in Berlin und machte sich zu dessen Leiter. Er bildete einen neuen Ausschuß für die Kirchenverfassung (Marahrens, der bayrische Bischof Meiser und der Tübinger Professor und Deutsche Christen-Mann Fezer). Es handelte zwar Proteste. Trotzdem trat am 11.7.33 die von diesen Männern erstellte neue Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche durch Zustimmung der Landeskirchen in Kraft und wurde am 14.7. als Reichsgesetz erlassen. Am 23.7. fanden Kirchenwahlen statt, wobei die Kirchenmeister genötigt wurden, die Gegenlisten gegen die „Glaubensgemeinschaft Deutscher Christen“ (DC), die seit der zweiten Jahreshälfte '32 Träger des nationalsozialistischen Aufbruchs in der Kirche war, zurückzuziehen; so konnte diese einen grandiosen Sieg erringen.

Es kam zur völligen Umgestaltung der Landeskirchen auf der sogenannten „Braunen Synode“ (4.-6.9.33). Zehn angeblich „historische“ Bistümer wurden in Deutschland errichtet, darunter das Bistum Köln-Aachen, zu dem auch der Wuppertaler Raum gehörte. Am 27.9. wurde Müller auf der Nationalsynode in Wittenberg einstimmig (!) zum Reichsbischof gewählt. Am 10.10. trat der Volkswirt und rheinische Pfarrer Dr. Heinrich Oberheid als 38-jähriger sein Amt als Bischof von Köln-Aachen an. Das ref. Presbyterium protestierte, ebenso der eben gegründete Coetus reformierter Prediger. Vor allem die reformierten Gemeinden, denen das presbyterial-synodale System eine Bekenntnisfrage war, konnten sich kaum mit dieser Situation abfinden. Die Verfassung der

Kirche vom 11.7. garantierte, so ihr wichtigstes Argument, die Gleichheit der Konfessionen.

Verhärtung der Fronten

Die wahren Ziele der Einführung des Führerprinzips in der Kirche, also die Macht des Staates über sie, ihre Ideologisierung und später dann ihre Zerschlagung, waren bisher nur wenig bewußt geworden. Vielen Pastoren - unter ihnen auch der Elberfelder reformierte und für den Südbezirk zuständige Pastor Gotthold Lesser - und vielen Gemeindegliedern wurden aber am 13.11.33 die Augen geöffnet. Im Berliner Sportpalast, der mit seinen 2000 Plätzen vollbesetzt war, fand eine Großkundgebung der Deutschen Christen statt. Sie wurde im Radio ins ganze Reich übertragen. Insbesondere der Berliner Gaubmann Dr. Reinhold Krause ließ unter Beifallstürmen die Katze aus dem Sack: Für Kirche und Staat hätten die „gleichen Lebensgesetze“ zu gelten, „heldische Frömmigkeit“ und ein „artgemäßes Christentum“ müßten in die Kirche getragen werden. Dazu forderte er „die Befreiung von allem Undeutschen im Gottesdienst“ und „vom Alten Testament mit seiner jüdischen Lohnmoral, von diesen Viehhändler- und Zuhältergeschichten“ und die Entfernung aller „offenbar entstellten und abergläubischen Berichte des Neuen Testaments“ und den grundsätzlichen „Verzicht auf die ganze Sündenbock- und Minderwertigkeitstheologie des Rabbiners Paulus“.¹

1 R. Krause, Gegen die Seelenverjudung. Meine Sportpalastrede vom 13. November 1933, Leipzig 1935, 5ff

Jetzt hagelte es erst recht Proteste (z.B. 20.11. Synodaler Pfarrkonvent; 22.11. DC-Pfarrer an Müller). In Scharen traten Christen aus der „Glaubensgemeinschaft Deutsche Christen“ aus, unter ihnen die Elberfelder ref. Pastoren Windfuhr, Weinsheimer und Lesser.

Noch am 24.11. hatte Lesser einen Protest der DC, Untergau Wuppertal, an die Reichsleitung der DC unterschrieben, da diese sich nicht genügend von der Sportpalastkundgebung distanzierte.¹

Nach der Sportpalastkundgebung kam es zur Verhärtung der Fronten, bes- ser: sie bildeten sich jetzt in aller Schärfe heraus: auf der einen Seite formierten sich die „Bekenntnisgemeinden“, auf der anderen Seite griffen die DC - ver- quickt mit dem NS-Staat - mit Hilfe der SA durch. Breite Gemeindeschichten versuchten, sich neutral zu verhalten.

Am Freitagabend, dem 15.12., fand eine Versammlung bekennnistreuer Christen im Ev. Vereinshaus (heute Al- tenheim Kasinostr.) statt. Bei Vorländer² ist nachzulesen, wie die unter- schiedlichen Reaktionen des Ref. Wo- chenblattes (DC-Linie) und „Unter dem Wort“ (Bekennenden-Linie) den Riß durch die Gemeinden dokumentieren, den dann am 1. Weihnachtsfeiertag H.Kl. Hesse in seiner Predigt beklagte. Im übrigen griffen die reformierten Be- kenntnisgemeinden nach einem urei- gensten reformierten Mittel, die Dinge zu besprechen: den Synoden. Die erste freie reformierte Synode fand bereits am 3./4. Januar '34 in Barmen statt.

Ketten vor dem Kirchsaal

Zum Prozeß der Verhärtung der Fronten gehört auch das Ereignis, das zum Bau des Gemeindehauses Hopfen- straße führte: die relative Nähe zur Stadthalle, die von Zeitzeugen erlebte Stärke der Nationalsozialisten in der Südstadt - Goebbels hatte in der Holzer Straße sein erstes Büro - , die darum auch besonders hohe Sensibilität und Wachsamkeit gegenüber nationalsozia- listischem Gedankengut, vor allem aber wohl die Angst vor einer weiteren For- mierung der Bekenntnisgemeinde - die- se Situation hat wohl die Deutschen Christen bewogen, mit Hilfe der SA am Sonntag, dem 17.12.33 - also am 3. Ad- vent - um 9.30 Uhr, durchzugreifen.

Im Südbezirk der reformierten Ge- meinde Elberfeld, die sich damals über ganz Elberfeld erstreckte (die auch die zahlenmäßig größte reformierte Ge- meinde Deutschlands war, wie die El- berfelder luth. Gemeinde auch die größ- te Deutschlands war), wurden die Got- tesdienste im Kirchsaal des reformierten Gemeindestifts Blankstraße gefeiert, das damals neben Alten - (bis 1938) auch Kinderheim war.

Nach der Erinnerung von Heinz Braun - als Gemeindeglied und Mitar- beiter in vielen kirchlichen Ämtern mit dem Gemeindehaus Hopfenstraße ver- bunden wie kaum ein zweiter - war es jener 3. Advent 1933, als morgens zum Gottesdienst der Kirchsaal im Gemein- destift Blankstraße von der SA im Auf- trag der „Deutschen Christen“ gesperrt wurde. Ingeborg Ebert berichtet von ih- rem Kindheitserlebnis (in ihrem in die- ser Jubiläumsschrift abgedruckten Auf-

1 G. van Norden (Hg.), Kirchenkampf im Rheinland, Köln 1984, 90

2 H. Vorländer, Kirchenkampf in Elberfeld 1933-1954, Göttingen 1968, 96

satz): „Das erste Erlebnis, was ich noch heute plastisch vor mir sehe, ist der versperrte Zugang zum Kirchsaal des ref. Gemeindestiftes, wo bisher sonntags der Gottesdienst der ref. Gemeinde für die- sen Südstadtbereich stattfand. Eine dik- ke Kette versperrte den Eingang bzw. die Treppe, die damals von der Blank- straße aus zum Gemeindestift und damit zum Kirchsaal führte. Es hieß, die SA hätte die Abspernung vorgenommen, weil die Bekenkende Gemeinde kein öf- fentliches Gebäude mehr benutzen dürf- te.“

Die SA konnte es nicht verhindern: die Gemeinde feierte weiter ihre Gottes- dienste. Dazu eignete sich der Kirchsaal der Stadtmission der Evangelischen Ge- sellschaft für Deutschland. Er befand sich damals in der Nähe des Gemein- destifts und zentral in der Südstadt, näm- lich auf dem Grundstück Hopfenstraße 20, also direkt neben dem heutigen Ge- meindehaus. Heute stehen dort drei Ga- ragen. Der Saal war ähnlich auf das hin- tere Grundstück ausgedehnt wie heute der Kirchsaal des Gemeindehauses. Schon am 3. Advent zogen die Gemein- deglieder von der verschlossenen Blankstraße hinunter zu Hopfenstraße und feierten mit der Stadtmission Got- tesdienst.

Obwohl sich die entstehende Be- kenntnismgemeinde jetzt zur Predigtstätte der Stadtmission hielt, fanden auch wie- der Gottesdienste im Kirchsaal der Blankstraße statt. In den Gottesdienst- nachrichten von „Unter dem Wort“ wird jedenfalls weiterhin die Predigt- stätte Gemeindestift und auch Pastor Lesser als Prediger dort geführt.

1 H. Vorländer, aaO., 1966ff; die folgenden Daten vgl. ebd., 163ff

Auseinandersetzen im Jahr 1934

Das Jahr '34 war spannungsreich. In unserem Zusammenhang sind folgende Ereignisse erwähnenswert: Am 27.2.34 wurden die Presbyterien aufgelöst und ein Bevollmächtigtenausschuß einge- setzt. Am 12.3. protestieren 3000 Men- schen in der Stadthalle dagegen. Es gab weitere Veranstaltungen, und es gab Sit- zungen des Bekenntnispresbyteriums. Am 15.3. wird H. Kl. Hesse in den einstweiligen Ruhestand versetzt. Am 18.3. Großkundgebung der DC eben- falls in der Stadthalle. Ab März setze der Kampf um die Erhaltung des refor- mierten Predigerseminars ein.¹ Am 23.4. wird dann in der Stadthalle die Gründung der „Bekenntnismgemeinde“ beschlossen. Am 15. und 29.4.: erste Sondernogottesdienste der Bekennden Gemeinde im Ev. Vereinshaus; 13./14.6.: Zusammenkommen einer „Freien Synode im Kirchenkreis Elber- feld“; am 15.6. erste „Mitarbeiterbe- sprechung“ der Bekenntnismgemeinde im Ev. Vereinshaus mit 400 Teilnehmerin- nen und Teilnehmern; parallel lief auch der Aufbau einer luth. Bekenntnisge- meinde; 16.9.: P. Lesser beteiligt sich zum erstenmal am Bekenntnisgottes- dienst; auf einer weiteren Versammlung in der Stadthalle (3.9.) hinterläßt insbe- sondere er einen großen Eindruck, be- richtet „Unter dem Wort“; die Bekennt- nispastoren H. Kl. Hesse und Lesser verweigern den Predigtendienst.

Die Idee, ein Gemeindehaus zu bauen

In dieser Zeit kam die Idee auf, den Bau eines eigenen, der Bekenntnisge- meinde zur Verfügung stehenden Ge- meindehauses in Angriff zu nehmen. H. Kl. Hesse jr. berichtet: „Die Spaltung der Leitung der reformierten Gemeinde und die Amtsenthebung von Klugkist Hesse förderten die Einrichtung eigener Gottesdienste der Bekenntnismgemeinde in eigenen Räumen. Zunächst war man ins Evangelische Vereinshaus gegan- gen; als das untersagt wurde, ging man ins Jugendhaus. In der Südstadt fand ein Gottesdienst in der Hahnerberger Schu- le statt; außerdem erwarb man ein Grundstück in der Hopfenstraße, das später allein aus eigenen Mitteln und Spenden zu einer Gottesdienststätte aus- gebaut wurde (das 'Gemeindehaus Süd').“¹ Als weitere BK-Predigtstätte wäre auch die „Alte Post“ zu nennen, ein Kirchsaal an der heutigen Ecke Ga- the/Wiesenstraße. Auch Johannes Schlingensiepen, führender Mann in der Bekennden Kirche und nach dem Krieg in der Kirchenleitung, erinnert sich: Die Bekenntnispastoren „sammel- ten in besonderen Gottesdiensten die Bekennde Gemeinde ... Und in der Südstadt baute die reformierte Bekennt- nis-Gemeinde mit eigenen Mitteln ein neues Gemeindezentrum. Eine erstaun- liche Leistung der treuen, zum Bekennt- nis der Väter stehenden Schar.“²

Vom Juni 1930 stammt die „Sat- zung des Bauvereins der Evangel.-refor- mierten Gemeinde“.

1 H.Kl.Hesse jr., Episoden aus der Kirchengeschichte Elberfelds, Wuppertal 1991, 69

2 J.Schlingensiepen, Widerstand und verborgene Schuld, Wuppertal 1976, 60

mierten Gemeinde Elberfeld“. Sie gibt folgenden Vereinszweck an: >Der Ver- ein hat den Zweck, auf dem von beiden evangelischen Gemeinden Elberfelds bei der Christuskirche gekauften Grundstück den Bau eines den Bezirken der Südstadt dienenden Gemeindehau- ses zu fördern. Dieser Zweck soll er- reicht werden durch Werbung von Ver- einsmitgliedern und Sammlung von Bei- trägen und Spenden. < Dieser Vereins- zweck weist darauf hin, daß offenbar in der Südstadt Planungen bestanden, viel- leicht nicht ein 'ökumenisches', aber doch wohl ein von lutherischer als auch reformierter Seite genutztes Gemeinde- zentrum zu schaffen! Dem Wortlaut dieser Satzung nach hatten die beiden Gemeinden sogar schon das Grundstück gekauft, zumindest aber in Aussicht ge- nommen. Welches ist gemeint? Tat- sächlich gab es auch auf lutherischer Seite einen Bauverein. Der zur Zeit an der Christuskirche amtierende Pfarrer Petig hat in der Christuskirche Beitrags- hefte von Sammlern dieses Vereins aus dem Jahr 1933 gefunden. Allerdings werden diese Sammlungen als für ein lutherisches Gemeindezentrum in der Südstadt bestimmt bezeichnet.

Nach O. E. König, zeitweiliger Mit- arbeiter und Presbyter im Gemeinde- haus, hat diese Idee eines Gemeindezen- trumbaus nichts mit der Idee zu tun, während des Kirchenkampfes das Ge- meindehaus Hopfenstraße zu errichten. Andererseits spricht aber H. Kl. Hesse am 24.2.35 in „Unter dem Wort“ vom Plan, „der uns seit zehn Jahren fast vor- schwebt.“ Wahrscheinlich wird es so sein: die Idee und die Erkenntnis der

Notwendigkeit eines Gemeindehauses für die Südstadt war schon in den Köpfen führender Kirchenleute. Aus der Not wohl geboren wurde aber die schnelle Verwirklichung dieses längst gehegten Gedankens. Bezeichnend sind natürlich die Modifizierungen: das Grundstück war ein anderes, und es baute auch nur die Gemeinde, die stärker in den Bekenntniskampf verwickelt war. Insofern ist O. E. König Recht zu geben.

Der Bau des Gemeindehauses Hopfenstraße

Eine wichtige Rolle spielte nach der Erinnerung von Pfarrer A. Ebertshäuser Otto Fuchs, der damals in der Belle-Alliance-Str., später Eke Malz-/Gerstenstraße, wohnte und Uhrenartikelhändler war. Otto Fuchs wies demnach Pastor Lesser auf das Grundstück in der Hopfenstraße hin. Er tat dies vielleicht weniger aus christlichem Engagement als vielmehr aus Widerspruch gegen die Nationalsozialisten. Im übrigen schenkte Otto Fuchs später der Bekenntnisgemeinde eine Uhr, die an der Brüstung der Empore angebracht wurde.

Der Bau des Gemeindehauses trat jetzt also in ein konkretes Stadium. Das bedeutete, daß die juristischen und finanziellen Voraussetzungen geschaffen werden mußten, sich gegen einen repressiven Staat und eine verstaatlichte „offizielle“ Kirche zu behaupten. Rechtlich gesehen konnte die entstehende Bekenntnisgemeinde bzw. deren Presbyterium nicht als >die Kirche< auftreten. Und eine finanzielle Basis war nicht vorhanden. So mußte eine ei-

genwillige Konstruktion gewagt werden.

Eigentümer des avisierten unbebauten Grundstückes waren die Eheleute Gauger. Joseph Gauger war Pfarrer und Direktor der Evangelischen Gesellschaft für Deutschland, also der Trägerin des Kirchsaals Hopfenstraße 20. Frau Gauger war eine geborene Gesenberg und hatte das 590 qm große Grundstück Hopfenstraße 22 mit in die Ehe gebracht. Gaugers wohnten übrigens in der Hopfenstraße 6. Pastor Lesser, der schon 1926 in Ronsdorf-Holthausen für die Jugendarbeit ein doppeltes Bauernhaus privat erworben hatte, sollte auch als Eigentümer zumindest des Grundstücks fungieren, wurde dann auch Eigentümer des neuerrichteten Gemeindehauses. Am 1.2.35 einigten sich beide Parteien vor einem Notar in einem Kaufvertrag, und am 21.10.35 erfolgte die Grundbucheintragung. Eigentümer war jetzt der Pastor des Südbezirks der reformierten Gemeinde Elberfeld, aber eben als Privatmann. So würden Staat und Kirche keine Ansprüche geltend machen können.

In der Zwischenzeit hatte auch schon eine Spendenaktion zugunsten des zu bauenden Hauses eingesetzt. Auch Darlehen wurden gezeichnet. „Unter dem Wort“ berichtet am 24.2.35:

>Mit den Darlehen für das Gemeindehaus in der Südstadt sind wir ein gutes Stück weitergekommen. Besonders haben sich die Glieder der Bekenntnisgemeinde in der Südstadtgemeinde selber außerordentlich rege beteiligt. Wir möchten jetzt noch einmal alle Freunde unserer Bekenntnisgemeinde, die irgendetwie in der Lage sind, ein Darlehen von 50 RM zu zeichnen, anregen, sol-

ches doch nicht zu unterlassen, damit wir baldigst zur Verwirklichung des schönen Planes kommen, der uns seit zehn Jahren fast vorschwebt, aber der bisher niemals durchgeführt werden konnte.<

Und am 17.3.35 heißt es weiter: >Wunderschöne Bausteine: Sie werden uns aus aller Welt geschickt, die Darlehensschecke für unser geplantes Gemeindehaus in Elberfeld. Ich ließ mir einige von ihnen geben....< Es folgen Beschreibungen von Scheinen aus folgenden Städten: Düsseldorf, Biebrich (Rhein), Hubbelrath, Duisburg, und München-Gladbach (sic) >Welch kostbaren Bausteine! Mit welcher Andacht betrachten wir sie! Sie sind uns ein Beweis dafür, daß der Herr Christus sich die lebendigen Steine bewahrt hat, mit denen das geistliche Haus und das heilige Priestertum aufgebaut wird, zu opfern geistliche Opfer, die Gott annehmen sind durch Jesum Christum! Dankbar begrüßt die bekenntende Gemeinde Elberfeld die Brüder und Schwestern hin und her in der Zerstreuung. H. Kl. H. <

Um den Bau zu fördern, konstituierte sich der „Reformierte Gemeindeverein für Schrift und Bekenntnis in Wuppertal-Elberfeld e.V.“. Er war neben der privaten Eigentümerschaft Lessers das zweite juristische Mittel zur Durchsetzung des Baus. Die Errichtung der Satzung datiert vom 15.3.35. Die Eintragung ins Vereinsregister erfolgte unter Nr. 421 am 15.6.35. Zu den Unterzeichnern gehörten Pastor Lesser und der Gemeindehelfer Wilhelm Schmidt. Der Vereinszweck ist klar: „Zweck des Vereins ist, in der Stadt Wuppertal die Verkündigung des Evangeliums gemäß Schrift und Bekenntnis in Ergänzung

der von der Kirchengemeinde geleisteten Arbeit zu pflegen und zu fördern, hierzu alle geeigneten Mittel anzuwenden, insbesondere auch Grundbesitz zu erwerben, Darlehen aufzunehmen und Hilfskräfte anzustellen.“ (§2) Damit bekam die Arbeit der Bekenntnisgemeinde eine rechtliche Basis. Die verstaatlichte Kirche wurde nicht angegriffen und die konkrete Aufgabe ermöglicht. Der Verein wagte es aber nicht, als Eigentümer aufzutreten. Allerdings saß der Eigentümer Lesser als stellvertretender Vorsitzender im Verwaltungsrat des Vereins. Vorsitzender war Adolf Paul Müller. Weitere Mitglieder: Benjamin Falkenberg als Schatzmeister, Johannes Janßen, Willi Hennes und Werner Lipken. Der Verwaltungsrat diente vor allem der Feststellung der Mitgliedschaft, über die er „nach freiem Ermessen“ (§3) entscheiden konnte. Er konnte auch - wohl aus Befürchtungen der Unterwanderung heraus - Mitglieder des Verwaltungsrates ausschließen, wenn „die Haltung dieses Mitgliedes mit den Zielen des Vereins nicht vereinbar ist.“ (§7) Der Vorstand des Vereins bestand aus den beiden Vorsitzenden und dem Schatzmeister. (§8) Lesser gehörte also auch hierzu. Der Vorstand regelte die Geldgeschäfte, benötigte in vielen Fällen die Zustimmung des Verwaltungsrates. Ausdrücklich werden als zustimmungspflichtig genannt: Abschluß von Anstellungsverträgen, Erwerb, Verkauf und Belastung von Grundstücken, Aufnahme von Darlehen u.a. (§9) Der Vorstand konnte („kann“) auch die Mitgliederversammlung berufen (§10), und zwar durch öffentliche Bekanntmachung in „Unter dem Wort“. (§11)

Mit diesem Instrument „Verein für Schrift und Bekenntnis“ konnte der Bau

voranschreiten. „Unter dem Wort“ berichtete am 15.9.35: „Wie steht es mit dem südstädtischen Gemeindehausbau? Soviel wir gesehen haben, gut. Denn als wir kürzlich durch die Hopfenstraße gingen, sahen wir, wie bereits die Mauern des künftigen Baus beträchtlich aus dem Erdboden gewachsen sind und die Höhe des ersten Stockwerkes erreicht haben. Nach allem, was ich im Augenblick sehen konnte, wird es ein stattliches Gebäude, das berufen ist, Mittelpunkt kirchlicher Arbeit in dem Südteil unserer Gemeinde zu werden. Wir freuen uns, daß dieser Wurf gewagt worden ist in dieser Zeit, in der wir von der Lage der Gesamtkirche nicht viel Gutes zu sagen wissen und besonders auch die Dinge in unserer Gemeinde immer noch keine Änderung zum Guten erfahren haben. Alle die, die mit ihren Händen und mit ihren Gedanken und ihren Gebeten hinter dem Werke gestanden haben und stehen, das mit dem südstädtischen Gemeindehausbau unternommen wurde, bitten wir, einmal einen Spaziergang durch die Südstadt zu machen und einen Blick in die Hopfenstraße zu werfen. Es erfüllt mit Mut und Freude und Dankbarkeit, daß hier die Arbeit rüstig vorwärtsschreitet. Gott erwecke weiter unsere Bekenntnisgemeinde zur frohen Zuvorsicht auf Seinen heiligen und mächtigen Namen.“

Am 15.12., also am 3. Advent, war es dann so weit. Der erste Gottesdienst konnte gefeiert werden, woran sich eine Gemeindegandankfeier anschloß. Mündlichen Berichten zufolge gab es noch in der Woche zuvor die behördliche Auflage, daß alle Stühle der Stuhltreihen aneinander befestigt sein müßten, damit bei Panik ein geordnetes Herausgehen

möglich bleibe. Am Samstagabend machten sich Handwerker an die Arbeit und hefteten Leisten unter die Stühle. So konnte der Gottesdienst am folgenden Morgen pünktlich beginnen.

„Unter dem Wort“ berichtete am 22.12.35 von diesem Tag: „Dankfeier in Elberfeld. Es ist ein Wunder vor unseren Augen! So mochte der augenblickliche Präses der reformierten Bekenntnisgemeinde in Elberfeld, Pastor Lesser, wohl sagen, als am 3. Advent das neue südstädtische Gemeindehaus zum ersten Male zum Gottesdienst morgens und zu einer Gemeinde-Dankfeier nachmittags unter großer Beteiligung benutzt wurde. Es ist von ihm und seinem ihm zugewiesenen Pfarrbezirk im Glauben gewagt worden, und die Bekenntnisgemeinde weit über Elberfeld hinaus trat helfend zu ihm. Dank für Gottes Wort und Liebe zur Gemeinde ist mit in dieses Haus gemauert worden. Und so ist es entstanden durch des Herrn unergündliche Gnade als ein schöner Bau für eine Gemeinde, die sich auf den einigen Eckstein Jesus Christus bauen lassen will. Ein Saal für siebenhundert Hörer des Wortes in schlichter Schönheit vereinte die Feiern, und jeder der Redenden, der Älteste der Pastoren, der Präses von reformiert Barmen-Gemarke, der Vertreter der Bekenntnissynode im Rheinland, der Kirchmeister und andere Prediger und Älteste ließen Freude und Dank gegen den Herrn laut werden, der uns Großes tat (Psalm 1,8; Jeremias 31,2; I. Korinther 15,58; Psalm 32,8; I. Korinther 4,1). – Wir grüßen alle unsere Freunde und bitten sie, sich mit uns zu freuen, mit uns weiter Sorge und Last zu tragen und fest zu stehen im Werke des Herrn. H.K.I.H.“

Verteilt wurde an diesem Tag das Druckblatt: „Ein Wort an die bekennenden Mitglieder unserer evang.-reformierten Gemeinde Elberfeld zur Frage der Benutzung der Kirchen“. Darin heißt es: „Durch Gottes Gnade dürfen wir heute eine neue Predigstätte unserer Bekennenden Gemeinde in Gebrauch nehmen. Langegehegte Hoffnungen unserer Südstädtischen Gemeindeglieder werden in schwerster Zeit erfüllt. Mit dankbarer Freude übernehmen wir das Gemeindehaus Süd. Wir hoffen zuversichtlich, daß es eine Stätte wird, wo die Botschaft vom einigen Trost im Leben und im Sterben sich durch den Heiligen Geist kräftig erweist zum Glauben an Jesus Christum, unsern Herrn.“

Das Gemeindehaus, das jetzt fertiggestellt war und 60.000,- RM kostete, war bis auf den Eingangsbereich mit seiner heutigen Gestalt identisch. Der Kirchsaal war allerdings erheblich größer. Er umfaßte auch den Raum des heutigen Seniorenzentrums, war also bis zur Straße durchgebaut. Der „kleine Saal“ in der ersten Etage, in dem heute Eltern-Kind- und Konfirmanden-Gruppen beherbergt sind, war die Empore. Eine Orgel gab es auch noch nicht. Die Liedbegleitung geschah mit Hilfe eines Harmoniums.

Das Leben im Gemeindehaus vor dem Krieg

Die Zeitzeugen berichten, daß zu den Gottesdiensten immer mehrere hundert Menschen kamen. So sagt Heinz

1 H.Vorländer, aaO., 308

Braun in einem Interview im Gemeindebüchlein ECHO IV/95: „Bis zur Zerstörung durch den Bombenangriff ging die Gemeindegandarbeit weiter. Im sonntäglichen Gottesdienst versammelten sich weiter unter den Augen der Gestapo ca. 500-600 Gemeindeglieder.“ Der Hort der bekennenden Gemeinde wurde auch zur Predigstätte von Christen aus anderen Stadtteilen.

Eine Kinder- und Jugendarbeit konnte sich in den Kellerräumen entfalten, obwohl Anfang 1934 die Evangelische Jugend in die Hitlerjugend eingegliedert worden war. Die männliche Jugendarbeit wurde durch den CVJM getragen. Es fanden Bibelstunden, Blaukreuzstunden, Posaunenchor u.a. statt. Die weibliche Jugendarbeit lag ebenfalls in den Händen Ehrenamtlicher.

Die Konfirmationen der reformierten Gemeinde fanden in der Regel in der für diesen Zweck groß genug erscheinenden Alten Reformierten Kirche statt. Folgende Konfirmationen der Bekennenden Gemeinde durch Pastor Lesser hat es aber im Gemeindehaus gegeben:

28.2.37	8 Mädchen, 25 Jungen
27.2.38	15 Mädchen, 20 Jungen
26.2.39	20 Mädchen, 16 Jungen
25.2.40	10 Mädchen, 10 Jungen
2.3.41	9 Mädchen, 16 Jungen
22.2.42	9 Mädchen, 9 Jungen

Im Konfirmandenregister kann man erkennen, daß sich auch Familien aus Cronenberg, Vohwinkel und anderen Ortsteilen zur Bekenntnisgemeinde hielten; sie schickten ihre Kinder zum Konfirmandenunterricht ins Gemeindehaus Hopfenstraße. Laut „General-Anzeiger“ vom 26.2.43 hatte P. Lesser am 28.2.43 um 10.00 Uhr eine Konfirmation in der

Alten ref. Kirche; der Gottesdienst im Gemeindehaus Süd fiel an diesem Tag aus.

Der Bombenangriff auf Elberfeld in der Nacht vom 24. auf den 25. Juni 1943 brachte das Leben im Gemeindehaus Hopfenstraße zum Erliegen.

Immer stand die Arbeit im Gemeindehaus unter der Drohung ihrer Zerschlagung. Insbesondere Pastor Lesser stand ständigen Angriffen der Gegenseite gegenüber. Mehrfach wurde er denunziert, so schon im November 1934, dann auch am 20.12.39, was seine Verhaftung durch die Gestapo nach sich zog. Bis zum 10.4.40 saß er im Gefängnis des Polizeipräsidiums. Die Kirchenbehörde enthob ihn für ein Jahr vollständig seines Dienstes, und bis zum Ende des Krieges, also fünf Jahre lang, wurden seine Dienstbezüge zur Hälfte einbehalten, weil er Pastor der Bekennenden Gemeinde war. Zeitzeugen wissen zudem zu berichten, daß Pastor Lesser, als er das Gemeindehaus nach dem sonntäglichen Gottesdienst verließ, gehohlet worden ist. Dies zu erwähnen, sind wir diesem mutigen Mann schuldig.

2. Neubeginn: Die Zeit des Wiederaufbaus

Neubeginn

Unmittelbar nach dem Krieg zeigte sich das Ende der ersten Epoche des Gemeindehauses vor allem durch eines: Auf eigenes Ersuchen schied Pastor Lesser bereits zum 31.12.45 aus dem

Pfarrdienst aus und wurde ab 1.1.46 Inspektor der Evangelischen Gesellschaft für Deutschland. Ob er als freikirchlich denkender und von der „offiziellen“ Kirche gebeutelter Mann mit „der Kirche“ gebrochen hatte? - Zeitweilig ist er als religiös Verfolgter anerkannt gewesen.

Durch das Ausscheiden Lessers kam das Gemeindehaus in andere Hände. Im Jahr 1949 wurde es vom „Reformierten Gemeindeverein für Schrift und Bekenntnis“ als neuem Eigentümer übernommen.

Am 1.12.46 nahm Pastor Horst Thurmman seine Arbeit auf, die bis ins Jahr 1950 andauerte. Er ging dann für ein Jahr in den Wartestand und war von 1951 bis 1980 Krankenhausseelsorger in Elberfeld. Ihm folgte 1950 Pastor Udo Smidt, der gleichzeitig Direktor des wiedereröffneten Predigerseminars, der Ausbildungsstätte angehender Pastoren, war. Soll eine praxisnahe Ausbildung ermöglicht werden, so muß der Ausbilder in der Gemeindepraxis stehen. Bis heute hat sich dieser spezifische Grundgedanke des Elberfelder Predigerseminars durchgehalten. Bis 1958 war Udo Smidt in der Stadt tätig.

Das Gemeindehaus Hopfenstraße wurde durch den Krieg zwar beschädigt. Aber es konnte im Gegensatz etwa zur Christuskirche notdürftig wieder hergerichtet werden. Der Architekt Hannert schreibt am 6.2.53: „Bei dem s.zt. Kriegsschaden blieben die Umfassungswände der Gebäude erhalten. Die Dächer und der gesamte Innenausbau wurde zerstört. Der behelfsmäßige Aufbau erstreckte sich zunächst auf die Einklebung des Vorderhauses und des Saales.“ In einer Gebäudebeschreibung des Ar-

chitekten Vogel vom 11.1.49 werden als Ergebnis des behelfsmäßigen Wiederaufbaus genannt: im Keller gab es eine Waschküche, Heiz- und Kohlenkeller, Toiletten und Garderobe, im Erdgeschoss den Gemeindesaal, im 1. Obergeschoss sechs Zimmer und im 2. Obergeschoss ein Konferenzzimmer, ein Zimmer für die Gemeindeführer, zwei Toiletten, eine Garderobe, eine Küche, zwei Zimmer. Im nach hinten ausgebauten Flügelausbau wurden im Untergeschoss eine Kochküche, zwei Zimmer, ein Vorflur, ein Zwischenflur, ein Versammlungsraum und der Haushaltungskeller genannt. Der darüber liegende Kirchsaal diente als Lageraum. Die Wände waren hier noch unverputzt und der Fußbodenestrich vollkommen zerstört. Hier waren auch noch keine Elektroinstallationen vorgenommen worden. Ferner wird vermerkt, daß die Zentralheizung nicht betriebsfähig war, und die Heizkörper in allen Räumen fehlten.

Schon bald nach dem Krieg kam wieder Leben ins Gemeindehaus. Vieles war provisorisch. In den Kellerräumen war eine Schreinerei untergebracht. In dieser fand der sonntägliche Kindergottesdienst statt. Die erste und die zweite Etage dienten Wohnzwecken (Hannert). Die CVJM-Arbeit lebte unter dem Vorsitz von Kurt Freund wieder auf. Wann es wieder Gottesdienste im Gemeindehaus gab, ist nicht bekannt. Nach Angaben von O.E.König predigte am 8.9.46 Pastor Geiling, am 15.9.46 Pastor Dr. Bröking. Überhaupt war der „lutherische“ Bröking in dieser Zeit häufiger in der Hopfenstraße zu Gast, war doch die Christuskirche noch nicht wieder benutzbar. Am 16.3.47 gab es eine Konfirmation, die Bröking durchführte.

Auch „reformierte“ Konfirmationen hat es im Gemeindehaus gegeben, die letzte am 22.3.53.

Als weitere Kriegsfolge ist es zu sehen, daß in den Jahren 1957-58 eine Klasse der Schule Reichsgrafenstraße mit dem Lehrer Pollesche in die Hopfenstraße ausgelagert war. Als nämlich die geburtenstarken Jahrgänge in die Schulen drängten, waren diese zunächst nicht in der Lage, die Schülerinnen und Schüler aufzunehmen.

Übernahme des Gemeindehauses durch die Reformierte Gemeinde Elberfeld

Der wesentliche Schritt in die Nachkriegszukunft war die Übernahme und der Wiederaufbau des Gemeindehauses durch die Reformierte Gemeinde Elberfeld. Jetzt nach dem Krieg wurde ein Trägerverein unnötig und erschien auch neben der Kirche nicht mehr sinnvoll.

Am 29.2.52 beschloß der „Reformierte Gemeindeverein für Schrift und Bekenntnis“ seine Auflösung. Er tat dies aber unter der Bedingung, daß die reformierte Gemeinde sein Vermögen mit allen Werten und Lasten übernehmen würde. Nach einer Expertise betrug der Wert von Grund und Boden und des Gebäudes DM 56.247,20. Das Presbyterium entschied bereits in seiner Sitzung am 5.3.52 positiv. So kam es vor dem Notar Blasberg am 16.7.52 zu einem Schenkungsvertrag zwischen dem Gemeindeverein und der Kirchengemeinde (Pastor B.Locher, Rendant W.Pöfneker). Der Einheitswert des Grundstückes wurde mit DM 7.600,- angegeben.

Die Gemeinde mußte keine Gegenleistung erbringen und übernahm ein Tilgungsdarlehen von nominal DM 12.000,--, das noch mit DM 5.563,95 valutierte.

In der Kirchengemeinde war man längst darangegangen, sich Gedanken über den Wiederaufbau des Gemeindehauses zu machen. Schon vor Abschluß des Schenkungsvertrages lagen Zeichnungen des Architekten Hannert vor, ebenso eine Kostenschätzung für die anstehenden Arbeiten. DM 65.000,-- sollten sie kosten und in drei Bauabschnitten erfolgen. Allererste Priorität hatte die Wiederherstellung des Kirchsaals, dann sollten Dach- und Fassadenarbeiten sowie der Einbau von Fenstern folgen, zuletzt dann die Wiederherstellung der Empore unter Beseitigung eines Lichtschachtes für die Zimmer der Rückseite. Der Antrag auf Baugenehmigung wurde am 5.2.53 gestellt. Obengenannte Baubeschreibung des Architekten Hannert datiert vom 6.2.53. Vom 21.4.53 stammt eine Übersicht über die ersten beiden genannten Bauabschnitte, die jetzt DM 75.000,-- kosten sollten, wobei ein Ausbau der Keller- als Jugendräume eingeplant wurde. Das Presbyterium wollte diese Summe wie folgt finanzieren: DM 35.000,-- aus laufenden Mitteln; DM 30.000,-- innere Anleihe am Friedhofsvermögen bei Rückzahlung von DM 3.000,-- jährlich, die 4% Zinsen enthalten; DM 10.000,-- Beihilfe der Landeskirche. Am 7.7.53 stellte das Bauordnungsamt den Bauerschein aus; am 15.7.53 folgte die Baugenehmigung des Landeskirchenamtes. Im Herbst 1953 waren die Arbeiten bereits abgeschlossen. Der dritte Bauabschnitt „Wiederherstellung der Empore“ entfiel. Am 7.11.53 legte Architekt

Hannert die Bauabrechnung vor. Sie weist als Herstellungskosten DM 82.619,75 aus, in denen das Architektenhonorar nicht eingerechnet war.

Um den Kirchsaal zu kompletieren, ließ die Kirchengemeinde im Jahr 1954 durch die Firma Schuke, Berlin, eine Orgel einbauen.

Auch das Trümmergrundstück Hopfenstraße 20, auf dem der Kirchsaal der Stadtmission gestanden hatte - und der der Zufluchtsort der bekennenden Christen gewesen war - wurde von der Gemeinde übernommen. Am 13.11.57 beschloß das Presbyterium den Kauf von der Ev. Gesellschaft für Deutschland; am 20.12.57 wurde der Kaufvertrag vor dem Notar Klaus Kremer ausgeteilt; der Kaufpreis betrug DM 8.500,--.

Im Jahr 1969 sollte dieses Grundstück dann wieder eine Rolle spielen. Die Gemeinde plante damals eine Bebauung. Entstehen sollten: im Parterre eine Arztpraxis (87,52 qm), in der ersten bis dritten Etage je eine Wohnung (je 88,24 qm) und im Dachgeschoß ebenfalls eine Wohnung (75,08 qm). Der Kostenvoranschlag belief sich auf DM 325.826,50. Erst 1975 kam es zur Bebauung, und zwar zur Errichtung dreier Fertigaragen durch die Firma A.Kröger, Verl (Kosten: DM 7.138,52).

3. Kirche in pluraler Gesellschaft: Die Zeit bis heute

Eine neue Zeit

Die Nachkriegs- und Wiederaufbauphase endete in den Jahren 1958 bis 1960. Am 20.4.58 löste Pastor Wittekind als neuer Predigerseminardirektor und Gemeindepfarrer den verdienten Udo Smidt ab. 1960 richtete die Gemeinde die selbständige Pfarrstelle Hopfenstraße zur Entlastung des Predigerseminardirektors ein. Sie wurde ab dem 1.3.61 besetzt mit dem späteren Oberkirchenrat Jürgen Schroer. Allerdings blieb ein kleiner Bezirk dem Direktor erhalten.

Mit Schroer begann eine neue Ära für die Gemeinde, und zwar in verschiedener Hinsicht. Zum einen versuchte er, die moderne historisch-kritische Auslegung der Bibel in die Gemeinde zu tragen. Zum anderen hielt er eine eigenständige Jugendarbeit für die Kirchengemeinde für sinnvoll, so daß diese seit 1965 nicht mehr vom CVJM getragen wurde. Bereits 1962 hatte Schroer die Kündigung der seit Kriegsende bestehenden Mietverhältnisse Boßhammer und Happe betrieben, um die ehemalige Empore als Jugendraum benutzen zu können. (18.5.62 Schreiben Schroers an das Presbyterium). Daß diese Versuche nicht auf einhellige Freude stießen würden, ist auf dem Hintergrund der hier geschilderten Gemeindegeschichte verständlich. Am 27.11.66 hielt Pfarrer Schroer, sicherlich darüber enttäuscht, in der Alten Reformierten Kirche seine Abschiedspredigt.

Es bleibt zu erwähnen, daß in seine Amtszeit, nämlich 1964, die Teilung der reformierten und lutherischen Gemeinden Elberfelds fiel. Es entstand die Reformierte Gemeinde Elberfeld-Südstadt.

In der Amtszeit des Schroer-Nachfolgers Peter Köhler wurden die Weichen für die heutige kirchliche Situation in der Elberfelder Südstadt gestellt. 1966 kam Köhler nach Elberfeld. Seine Exaktheit, die er als ehemaliger Offizier hatte, ist heute noch weiten Kreisen vertraut. Köhler war von seiner evangelistischen Art der Verkündigung zweifellos vielen ein willkommener Prediger. Zudem war er rührig wie kaum ein zweiter.

In den Beginn seiner Amtsperiode fällt 1968 die erste große Renovierung des Gemeindehauses nach dem Wiederaufbau. Im Keller entstanden drei Jugendräume, sanitäre Anlagen und eine Garderobe; im Erdgeschoß entstand die Alltagsstätte, bestehend aus Küche und Clubraum, ebenso der Presbyterium; in der ersten Etage wurde der Jugendraum als Mehrzweckraum mit Bibliothek eingerichtet; und im Dachgeschoß wurde die Küsterwohnung von zwei auf vier Zimmer vergrößert, so daß dort Gemeinderäume wegfielen. Die Küsterwohnung wurde jetzt auch an die Zentralheizung des Hauses angeschlossen. Die Kosten der Baumaßnahmen beliefen sich auf DM 103.000,43.

1977 erfolgten Malerarbeiten an den Außenwandflächen, am Holzwerk der Fenster und Türen u.a., insgesamt laut Abrechnung des Architekten Hannert vom 8.11.77 ein Posten von DM 72.150,--.

Wie rühlig Pastor Köhler war, wird daraus ersichtlich, daß er schon nach eineinhalb Jahren seiner Tätigkeit in der Südstadt eine seiner wichtigsten Ideen verwirklichen konnte: am 5.2.68 - so berichtet die Festschrift zum 25jährigen Bestehen - wurde das Seniorenzentrum eröffnet. Zunächst wurde es von der altgedienten und beliebten Gemeindegeliebten Friedel Sauer geleitet. Zu Anfang arbeitete auch Frau Belz (bis 31.12.86), Frau Braun (bis 31.12.83), Frau Bonnekamp (bis 1973), Frau Haendeler (bis 30.4.71) und Frau Luhmann (bis ?) mit. 1972 übernahm Frau Braun die Leitung. 1973 stießen Frau Peter und Frau Döring hinzu, 1979 Frau Bourguignon. Mitarbeiterinnen waren zeitweise Frau Weide, Frau Völkel, Frau Damerau, Frau Kempkes und Frau Kiesler. Zum 1.1.83 schied Frau Braun aus, und Frau Döring übernahm die Leitung. Seit dem 1.2.91 arbeitet Frau Baer im Seniorenzentrum. Frau Baer kam am 1.12.73 zur Gemeinde und war zeitweilig für Kinder- und Seniorenarbeit insbesondere in den Bezirken Hopfenstraße (bei den Pastoren Köhler und Lindemann) und Christuskirche-Ost (bei Pfarrer Fortmann) zuständig. Frau Döring schied am 30.4.92, Frau Bourguignon zum 30.9.93 und Frau Peter zum 30.4.93 aus. Heute helfen Frau Patzelt und Frau Jost neben den vielen Helferinnen aus, die Tag für Tag fleißig ihren Dienst tun.

Die wichtigste Weiche, die während der Amtszeit Köhlers gestellt wurde, war 1970 der Zusammenschluß der „Ev. Kirchengemeinde Elberfeld-Südstadt“ aus reformierten und lutherischen Christen. Sowohl die reformierte Linie - repräsentiert insbesondere durch die Predigerseminardirektoren - und auch

die meist stärkere evangelikalere Linie (Lesser, Köhler) haben dies nicht ganz unbeschadet überstanden, wenn gleich beide noch heute für das Gemeindehaus Hopfenstraße typisch sind.

1978 ging Pastor Köhler in den Ruhestand. Er ist Anfang der 90er Jahre verstorben.

Sanierung des Gemeindehauses Hopfenstraße 1988

Am 1.2.79 folgte Pastor Oskar Lindemann, der am 11.2.79 im Gottesdienst eingeführt wurde.

In dieser Zeit entstanden die Gedanken einer Grundsanierung des Gemeindehauses. Ungewöhnliche Wege wollte man gehen, und das sicherlich nicht nur um Geld zu sparen. Am 16.2.81 beschloß der Bau- und Finanzausschuß der Gemeinde, daß zwei Professoren der Gesamthochschule Wuppertal mit Studenten einen Sanierungsentwurf erarbeiten sollten. Ergebnis war eine Ausstellung der entsprechenden Pläne im Gemeindehaus am 23./24.10.82 um 11 Uhr, erstellt von Studenten unter der Leitung von Prof. Dr. Cardinal von Widdern. Anschließend fand ein Gemeindefest mit Basar und Cafeteria bis 18 Uhr statt. Am folgenden Tag gab es eine Fortsetzung mit Posaunenblasen, Familiengottesdienst, Verkaufständen, Kaffeetrinken und Mittagessen. Der Bau- und Finanzausschuß berief daraufhin am 10.1.83 einen Ausschuß für die Sanierung des Gemeindehauses. Und am 29.1.83 fand um 11 Uhr ein entscheidender Ortstermin statt: im Gemeindehaus trafen sich die Herren Pastor Lindemann, Presbyter H. Braun und Kiesler, Bausachbearbeiter Querfurt und für die Verwaltung Herr Stötzel. Der

Plan des Studenten Stefan Christ wurde zur Grundlage für die bevorstehende Sanierung gemacht. Am 10.3.83 fand das erste Treffen des Sanierungsausschusses (in Protokollen auch „Bauprojektgruppe Sanierung“ genannt) statt. Vom 8.7.86 datiert der Bauschein des Bauordnungsamtes. Beschluß 56/1987 des Presbyteriums vom 2.7.87 gab dann endgültig grünes Licht für die Grundsanierung des Gemeindehauses Hopfenstraße. Nachdem die zuständige Baurätin des Landeskirchenamtes, Frau Lachmann-Haase, am 3.9.87 das Gemeindehaus besichtigt hatte, genehmigte das Landeskirchenamt die Baumaßnahme am 16.12.87.

Am 10.1.88 fand der letzte Gottesdienst statt, und am 11.1.88 begannen die Renovierungsarbeiten unter Regie des Architektenbüros Uhlmann und Partner.

Notwendig wurde es natürlich, die Gemeindearbeit an andere Orte zu verlegen: Die Gemeindeglieder wurden insb. auf eine Gottesdienstnahme im Gemeindestift Blankstraße hingewiesen; P. Lindemann sollte dort stärker in den Predigtturnus einbezogen werden; Kindergottesdienst, Kirchlicher Unterricht, Frauengymnastik und Herrntischtennis, aber auch Beiratsitzungen fanden in der Turnhalle der Bundesbahn in der Distelbeck statt. Bibelstunde, Besuchsdienstkreis, Jungmütterkreis und Kindergottesdiensthelferkreis wanderten ins Pfarrhaus; die Bibliothek blieb geschlossen, die Gemeindeglieder auf die Benutzung der Bibliothek der Christuskirche hingewiesen. Der Kirchenchor zog sogar ins Gemeindehaus in der Altemannenstraße. Die Besucher der Altemannenstraße trafen sich zweimal wö-

chentlich im Gemeindestift Blankstraße, sonst in der Christuskirche.

Während der Planungs- und Umbauphase fanden im Strukturausschuß und im Presbyterium lange Strukturüberlegungen statt. Das Ergebnis schlägt sich nieder in einem „Thesenpapier, erarbeitet vom Strukturausschuß“, das als Anregung zum Gespräch in den verschiedenen Gremien der Gemeinde gedacht war. Es nahm die meisten wesentlichen Entscheidungen aber bereits vorweg. Danach wurde die Jugendarbeit in der unteren Südstadt, also der Bereiche Christuskirche und Hopfenstraße im Gemeindehaus zentralisiert und als „Kleine offene Tür“ - durch die Stadt Wuppertal anerkannt und bezuschußt - fortgeführt.

Aber bei manchen Gemeindegliedern wurden durch die Baumaßnahmen auch Irritationen, was den Sinn und den Umfang der Sanierung betraf, hervorgerufen. Hierauf reagierte das Presbyterium mit einem im Juli '88 erschienenen „Gemeindebrief - Sonderausgabe für den Pfarrbezirk Hopfenstraße“.

Und das kam beim Umbau heraus: die Jugendräume wurden um einen 85qm großen Spielraum, ein Jugendleertbüro und separate Toiletten erweitert. Im Parterre entstanden neu eine Einbauküche und ein überdachter Eingangsbereich, dazu eine Behindertentollette; in der ersten Etage wurde ebenfalls eine kleine Küche und auch eine Toilette eingerichtet. Auch die Heizungsanlage mußte erneuert werden, ebenso alle Fenster und Versorgungsleitungen. Dieser große Aufwand kostete seinen Preis: DM 971.891,-.

Am 11.12.88 endlich konnte das renovierte Gemeindehaus mit einem Gottesdienst um 11 Uhr eröffnet werden.

Wieder war es ein Dritter Advent! Es folgte am Montag, dem 12.12.88, die Wiedereröffnung der Altentagesstätte.

Ein wichtiges Datum noch vor der Sanierung, das noch keine Erwähnung gefunden hat, war der 50ste Jahrestag des ersten Gottesdienstes am 15.12.85, also am „historischen“ Dritten Advent. Im Festgottesdienst hielt der ehemalige Hopfenstraßenpfarrer und jetzige Oberkirchenrat Jürgen Schroer eine Predigt über 1.Korinther 4,1-5. Nachmittags gab's eine Musikdarbietung des Jugendblasorchesters der Musikschule Wuppertal und Grußworte, dazu eine Ausstellung über den Gemeindebezirk in Wort und Bild.

Turbulente Jahre hatte die Gemeinde in dieser Zeit zu durchleben. An deren Ende trennten sich Gemeinde und Pastor Lindemann am 20.2.89.

Die Entwicklung ab 1990

Nach mehr als einem Jahr Vakanz wurde am 1.4.90 Gerson Monhof als neuer Pastor im Bezirk Hopfenstraße eingeführt. Aus vor allem finanziellen Gründen war die Gemeinde gezwungen, weitere Strukturmaßnahmen zu ergreifen. Hatte man schon 1986 die Kirche Hah-

nenberg, der >die Hopfenstraße< ihren Lebensbaum verdankt, verkauft,¹ mußte auch das Gemeindehaus Steinbeck zum 31.12.91 geschlossen werden. Eine völlige Neuaufteilung der Pfarbezirke wurde nötig, die auch durch die Pensionierung von Pfarrer Fortmann an der Christuskirche bedingt war. Aufgrund der sinkenden Gemeindegliederzahlen konnte seine Stelle nicht wiederbesetzt werden. So entstanden die heutigen sechs Pfarrbezirke der Südstadtgedrei Predigtstätten (Johanneskirche, Christuskirche, Hopfenstraße) zugehörig sind. Am 1.11.91 kam es zur Angliederung des ehemaligen Fortmann-Berzirks Christuskirche-Ost als Bezirk „Hopfenstraße-Ost“ an das Gemeindehaus, wobei einige der Bezirksgrenzen verändert werden mußten. Damit wechselte auch Pfarrerin Adelheid Vitenius von der Christuskirche zur Hopfenstraße. Bis Juni '93 war sie hier tätig, bevor sie nach Düsseldorf ging. Ihr folgte am 1.2.94 Pfarrerin Karen Heitkamp, die am 20.2.94 im Gottesdienst eingeführt wurde. Im übrigen blieb der Bezirk Hopfenstraße als einziger Gemeindebezirk bis auf die Hinzufügung der Häuser auf der Ostseite des Kleeblatts unverändert; er wurde lediglich in „Bezirk Hopfenstraße-West“ umbenannt.

Pastor Gotthold Lesser

geb.....9.8.1885 in Suderode/Harz
als Sohn von Pfarrer Paul Alfred Lesser
und Maria Rimrott (vollständiger
Name: Gotthold Paul Alfred)
verst.....24.9.72
beerdigt.....28.9.72

Eheschließung1.4.1913 in Erkrath
mit Julie Bleier

Sohn Gotthold.....geb. 6.4.1914
.....verst. 30.3.1916
Tochter Irmela.....geb. 27.4.1916
Tochter Christa.....geb. 16.9.1918
Sohn Martin Friedrich.....geb. 9.11.1921
.....verst. 1939

Pfarrer in Dönberg.....1913-1918
in Kelzenberg.....1918-1922
in Elberfeld.....1922-1945
als Nachfolger des Pfarrers Ernst
Heinrich Calaminus, wohnte vor
dem Krieg Mainzer Str. 16, dann
Exerzierplatz, dann Worringer
Str. 66

Pastor Lesser war auch zeitweilig Kreisvorsitzender der Jungmännervereine. Im Dezember 1933 trat er aus der „Glaubensgemeinschaft Deutsche Christen“



aus, baute die Bekenntnisgemeinde in der Südstadt auf und gehörte mit den beiden Pastoren Hesse zu den „Bekenntnispastoren“ in Elberfeld. Er war inhaftiert vom 20.12.39 - 10.1.40; ab 13.2.40 war er offiziell seines Amtes enthoben; seine Bezüge wurden um die Hälfte gekürzt. Er schied auf eigenen Wunsch zum 31.12.45 aus dem Kirchendienst aus und wurde ab dem 1.1.46 Inspektor der Evangelischen Gesellschaft für Deutschland.

1 Letzter Gottesdienst dort am 31.12.86

Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen

Küsterinnen und Küster

Schmidt, Wilhelm.....	1933-1943
Remy, Friederike.....	1945-1961
Kottsieper, Johannes.....	1961-1979 und Gertrud
Riemer, Doris und Rudolf.....	1979-1981
Walter, Hilda Martha.....	1981
Winkelströter, Christa.....	seit 1981

Kirchenmusiker

Schmidt, Wilhelm.....	1933-1943
Krause, Otto Heinz.....	1951-1982
Neumann, Wilhelm.....	1946-1958
Friedewald, Elisabeth.....	1958-1966
Scheytt, Johannes.....	1973-1978
Rudolph, Oskar.....	1979-1980
Birker, Gerhard.....	seit 1980

Gemeindehelfer und Gemeindehelferinnen

Schmidt, Wilhelm.....	1933-1943
Sauer, Friedel.....	1947-1968
Büchenschuß, Karin.....	1963-1966
Krumrey, Irmitraut.....	1958-1971
Brandt, Karin.....	1971-1973
Baer, Monika.....	seit 1973

Jugendleiter

Bis Mitte der 60er Jahre wurde die männliche Kinder- und Jugendarbeit auf ehrenamtlicher Basis vom CVJM getragen. Hier wären neben Kurt Freund, Wolfgang Hartmann, Gerd Finke, Heinz Braun, Walter Jeschke noch viele andere zu nennen. Die weibliche Kinder- und Jugendarbeit lag in den Händen von Friedel Sauer, Christa Lang (heute: Altreuther) u.a.

Hickmann, Wolfgang.....	1968-1976
Friedhelm Röttgers.....	1976-1982

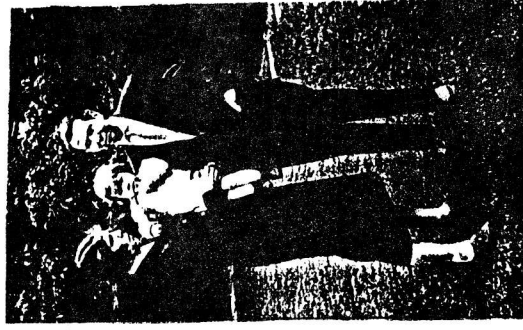
Ehrenamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen waren Ulrike Braun, Ingrid Hassel, Martin König, Michael Voss, Hans Kowalewski, Sigrid Geiger, Susanne Kiesler u.a.

Himmeröder, Wolfgang.....	seit 1980
Mahnert, Gabriele.....	seit 1991

Pfarrer und Pfarrerinnen

Lesser, Gotthold.....	1922-1945
Thurmann, Horst.....	1946-1950
Smidt, Udo.....	1951-1958
Wittekindt, Ernst-Eberhard.....	1958-1960
Schroer, Jürgen.....	1961-1966

(Direktoren des Predigerseminars: bis 1970 Ernst-Eberhard Wittekindt, bis 1977 Helmut Tacke, bis 1987 Walter Herrenbrück, z.Z. Prof. Dr. Eberhard Mechels)



Ehepaare Smidt und Tacke

Mein Jesus verspätet sich nie

von Walter Schable

gesungen vom Gemischten Chor Hopfenstraße kurz nach dem Krieg

„Als sinnend mein Leben ich heut überdacht,

vernahm ich ein Wort in der Früh,

das hat mich so ruhig und stille gemacht:

Mein Jesus verspätet sich nie.

Zwar sind unsere Wege oft krumm und verwirrt.

Wie mag es nur enden, sag wie?

Doch hat sich mein Heiland noch niemals geirrt:

Mein Jesus verspätet sich nie.

Und ob unser Herze voll Ungeduld weint,

vom Ringen auch zittern die Knie,

er bleib unser großer und herrlicher Freund:

Mein Jesus verspätet sich nie.“

Fräulein Huhn, genannt das „Hühnchen“

von Peter Köhler

„Wenn sie Geburtstag hatte, saß sie ab frühmorgens in ihrem winzigen Dachstübchen. Ein Stuhl für den Besucher. Ein Stuhl für sie. Ein kleines Tischchen. Ein Bett. Ein Waschtisch, ein Schrank. Mehr ging beim besten Willen in das Stübchen nicht hinein. Aber das Dachfensterchen schaute auf Grün. Nachmittags wurde sie dann meist von Kindern ihrer ehemaligen „Herrschaft“ ins benachbarte Café zu einem Stück Sahnetorte eingeladen. Über vierzig Jahre hatte sie dieser Herrschaft gedient!

Sie war erstaunlich jung geblieben mit ihren fast neunzig Jahren. Man sah noch richtig das kleine Mädchen in ihr, unverfälscht, fleißig und fromm. Sie hielt sich geistig frisch, indem sie jeden Tag - mit gestochener Handschrift - Briefe schrieb an irgendwen. Darin schrieb sie Gesangbuchverse, Worte bedeutender Gottesmänner, Bibelsprüche ab. Und meist lag ein kleiner Zettel dabei: Es grüßt Sie - Emma, die Emsige.

Mit Fräulein Huhn hat es eine eigene Bewandnis. Als nämlich Hitler ans Ruder kam, schlossen die meisten Pfarrer ihres Stadtteiles Kompromisse. Was das Wort >Kompromiß< bedeutet, wußte sie gar nicht. Nicht etwa nur, weil es ein Fremdwort war, sondern weil sie Kompromisse, also ausgleichende Übereinkünfte, nicht kannte, wenn es um die Wahrheit des Evangeliums ging. Aber >Ihr< Pfarrer kannte das auch nicht. Und als er eines Tages predigen wollte, hängte man ihm mit Ketten die Tür zum Gottesdienstraum zu. Da war

guter Rat teuer. Nun, irgendeine ältere Dame hat sich damals zur Wortführerin gemacht und die kleine Gemeinde aufgerufen: „Dann müssen wir einen Raum bauen, wo wir uns versammeln können und wo unser Pfarrer predigen kann!“ Innerhalb eines halben Jahres entstand im Jahre 1935 ein Gemeindehaus, in dem sich dann Glieder der damaligen bekennenden Gemeinde zu sammeln begannen. Der Bau des Hauses kostete 60 000 Reichsmark. Heute würde derselbe Bau ca. 700.000 D-Mark kosten. Unser Fräulein Huhn aber ging zur Sparkasse, hob ihr gesamtes sauer gespartes Geld ab (und wie niedrig waren die Hausmädchenlöhne damals!), sagte und schreibe eintausendzweihundert Reichsmark, und steuerte es für den Bau des Gemeindehauses bei. Noch am Abend, bevor es eingeweiht werden sollte, machte die Baubehörde aus Schikane eine Auflage: lose Stühle dürfen nicht gestellt werden, nur durchlaufende Sitzreihen! Da hat noch die ganze Nacht ein treuer Tischlermeister daran gearbeitet, die vorhandenen Stühle mit durchlaufenden Brettern zu verschrauben: der Gottesdienst am nächsten Morgen konnte stattfinden!

Bei irgendeinem Krankenbesuch muß nun ihr Pfarrer eine unvorsichtige, Hitler kritisierende Bemerkung gemacht haben. Das wurde ihm zum Verhängnis. Man hatte ihn zwar schon auf offener Straße geohrfeigt! Aber nun kam er ins Gefängnis, und zwar zunächst in den Keller des Polizeipräsidiums. Und was tat Fräulein Huhn?

Sie zog am nächsten Morgen mit dem Gesangbuch zum Polizeipräsidium, machte - wie, weiß ich nicht! - den Kellerraum ausfindig, in dem ihr Pfarrer einsaß, stellte sich draußen auf die Straße vor den Kellerraum und sang Gesangsbuchlieder! So war Fräulein Huhn, Hühnchen genannt.

Beim Bombenangriff auf die Elberfelder Südstadt sank die gesamte Südstadt innerhalb von drei Stunden in Schutt und Asche. Circa dreißig Häuser blieben stehen, darunter das obengenannte Gemeindehaus. Und während in den Nachbarkellern alle Menschen starben, blieben die im Keller des Gemeindehaus-

ses unversehrt.

Als ich Fräulein Huhn kennenlernte, stand sie schon dicht vor ihrem achtzigsten Geburtstag. Da zitierte sie noch auf Wunsch Gedichte bis zu dreißig Strophen! Und immer hatte sie Traktate oder Postkarten dabei, auf denen von Jesus stand.

Ob ich zuviel sage, wenn ich behaupte, daß sie in der Ewigkeit einmal zu den Großen im Reiche Gottes zählen wird? Vor wenigen Wochen ist sie heimgegangen, Emma die Emsige.

Was bin ich froh, daß ich sie kennenlernte.“

S a t z u n g e n

des eingetragenen Vereins "Reformierter Gemeindeverein für Schrift und Bekenntnis in Wuppertal-Elberfeld.

§ 1. Name und Sitz des Vereins.

Es wird ein eingetragener Verein mit dem Sitz in Wuppertal-Elberfeld gegründet, der den Namen

"Reformierter Gemeindeverein für Schrift und Bekenntnis, Elberfeld" erhält und in das Vereinsregister eingetragen ist.

§ 2. Zweck des Vereins.

Zweck des Vereins ist, in der Stadt Wuppertal die Verkündigung des Evangeliums gemäß Schrift und Bekenntnis in Ergänzung der von der Kirchengemeinde geleisteten Arbeit zu pflegen und zu fördern, Hierzu alle geeigneten Mittel anzuwenden, insbesondere auch Grundbesitz zu erwerben, Darlehen aufzunehmen und Hilfskräfte anzustellen.

Die §§ 1 und 2 der Satzung des

„Reformierten Gemeindevereins für Schrift und Bekenntnis“

- 1 Aus: Köhler: Gott steckt im Detail, R.BROCKHAUS VERLAG Wuppertal und Zürich, 101f

Jungschar im Gemeindehaus

aus einem Brief von Anneliese Koepke

„Vor mir sehe ich auf Seite 9 des ECHO-Briefes November - Januar' das Bild der Jungschar 1938, und mein Herz erlebt eine ganz große Freude. Bis 1937 gehörte ich viele Jahre auch dazu, und ich habe in der Jungschar Blankstraße - letzter Raum im Backsteingebäude - viele gesegnete Stunden verlebt. Fräulein Dettmar, die Stillere und Wegweisende im Gegensatz zu Fräulein Sauer, die Fröhliche und Lachende, hatte einen Wunsch, uns Kindern die Heilige Schrift lieb zu machen. Sie fing mit uns die erste Bibellese an, indem wir täglich von ihr gestellten Fragen zum Bibeltext der Woche in ein Oktavheft unsere Antworten schrieben. Wir sangen viel aus dem Reichsliederbuch, aber auch Lieder wie „Glaubst du, die Blümchen beteten nicht?“ Heute finde ich es nirgends, aber ich kann es noch fast auswendig. Am

Wochenende gingen wir mit Schlafsack und Butterbrot ins Landheim bei Ronsdorf: übten Volkstänze, und am Ende von acht Freizeittagen, führten wir unseren Müttern alles vor.“

Fräulein Dettmar nähte uns Jungscharkleider, grüne Mieder und weiße Röcke, dazu trugen wir den Jungscharstern, der später oft Anlaß war, von den BDM Mädels als Zugstück benutzt zu werden. Das tat weh. Einige Male waren wir in der Umbruchzeit zum Jugendgottesdienst mit Wimpel, doch manches wurde bald verboten.“

Leider war Fräulein Dettmar schon heimgegangen, so daß ich sie zu meinem 50sten Geburtstag nicht einladen konnte. Sie hätte sich in die Reihe der wichtigsten Bausteine mit eingereiht, die das Fundament legten zu einem erfüllten, durch Gott geführten Leben für ihn in 48-jährigem Schwessterdienst.“



Jungschar 1937

Auszüge aus „Erinnerungen“

von Otto Eugen König

„Im Jahr 1927 ist man nicht in die Nazizeit hineingeboren, sondern buchstäblich hineingewachsen. - So sind meine ersten Erinnerungen ganz „normal“ geprägt von familiärer, kindlicher Geborgenheit in einem Elternhaus freikirchlich, christlicher Prägung. Dankbar denke ich an meine Mutter, die viel mit uns, wir waren drei Geschwister, gesungen und oft mit uns gebetet hat ...“

„Schon bald nach der Machtübernahme durch Hitlers „Braune Battalione“, am 30.01.33, wurden alle Jugendbünde, auch und besonders die christlichen, aufgelöst und möglichst von der HJ übernommen, die sich ab sofort anmaßte, alleinberechtigt „positives Christentum“ zu vertreten. - Was brauchte man da noch christliche Jugendarbeit? Erlaubt war nur noch „religiöse Betätigung“, die in den Verantwortungsreich der Pfarrer fiel. Im Kirchenkreis Elberfeld waren nur die drei Pfarrer der „Bekennenden Kirche“ dazu bereit, diese Verantwortung öffentlich zu übernehmen! Pastor Gotthold Lesser war einer von ihnen!

Wer kann diesen Mann beschreiben, charakterisieren? Ich nicht! Ich bin sehr dankbar, ja glücklich, ihn in früher Jugend kennengelernt zu haben. Welche Güte sprach aus seinen lebhaften Augen. Er machte eher einen ungeduligen Eindruck --- und wie nachsichtig, verständnisvoll war er. Er schien immer unterwegs zu neuen Ufern zu sein, beiseit von der Überzeugung: „Die Sache des Königs ist eilend“ (Johannes

Busch), als ob er befürchtet hätte, bald sei die Zeit der Verkündigung der „Frohen Botschaft“ für ihn oder überhaupt, abgelaufen. So war jede Katechumenen- oder Konfirmandenstunde konzentrierte, schlechte Verkündigung. Er hatte keine Probleme, „auf den Punkt zu kommen!“ Der Punkt war für ihn ständig die Provokation in der Behauptung: „Gerade Du brauchst JESUS“. - Er war in allen Bereichen seines vielseitigen, verzehrend fleißigen Tuns der ständig einladende Mahner: „Komm zum Kreuz mit Deinen Lasten!“ Er rechnete unmittelbar mit der Wiederkunft seines Herrn. So endete über viele Jahre das Schlußgebet seiner ungezählt vielen Gottesdienste mit der Bitte: „JA, komm Herr Jesus, komme bald!“

In der äußeren Erscheinung eher unauffällig, dazu noch mit einem leichten Sprachfehler behaftet, damals in der Mitte des Lebens stehend (Jahrgang 1885), voller Energie und Tatendrang, allein darauf bedacht, die Erkenntnis seines Glaubens, seines Lebens, als „Frohe Botschaft“ seiner Gemeinde (2. Reformierter Gemeindebezirk) zu predigen: „Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.“ (1.Joh.1,7), war er den neuen Machthabern schnell ein Dorn im Auge. S ü n d e war unmodern, was Recht und Ordnung war, bestimmte die Partei! Das Schlagwort „Blut und Ehre“ war in, wenn auch keiner wußte, was es bedeutete. Vergebung, rein werden, „durch das Blut Jesu Christi“, das war doch überhaupt kein Thema! Dieser JE-

SUS CHRISTUS war ein „Judenbengel“, dessen Namen man besser nicht in den Mund nahm!

Gotthold Lesser?, war das nicht jeder Pastor, der es gewagt hat, im Dezember 1933 mit den Pastoren Windfuhr und Weinsheimer aus der „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ auszutreten und Mitbegründer der „Bekennnisgemeinde“ zu werden. Den machen wir mündig; ein Kanzelverbot muß her!

Aber seit Juni 1930 gab es durch die Initiative bereits den Bauverein, der den Bau eines „Gemeindehauses“ zum Ziel hatte. Freunde der Bekenntnisgemeinde, von nah und fern und viele Gemeindeglieder der Südstadt zeichneten Darlehensscheine von RM 50,00 und viele Spenden (Bausteine!), in dieser Zeit großer wirtschaftlicher Not und äußerem politischen Druck! Es war wohl alles andere als eine sichere Kapitalanlage. - Und trotzdem: Am Dritten Advent 1935 hatte Pastor Lesser und seine Gemeinde wieder eine (eigene!) Predigtstätte. Pastor Klugkist Hesse schrieb in jenen Tagen: „Dank für Gottes Wort und Liebe zur Gemeinde sind mit in dieses Haus gemauert worden. Und so ist es entstanden durch des Herrn unergründliche Gnade als ein schöner Bau für eine Gemeinde, die sich auf den einigen Eckstein JESUS CHRISTUS bauen lassen will.“

Wenn man „Wilhelm Schmidt“ heißt, hat man eigentlich schon eine Voraussetzung erfüllt, einer von vielen zu sein. - Für mich war und ist er aber einmalig! Er war Küster, Pfarrgehilfe, (Gemeindehelfer), Jugendwart, u n s e r Jugendwart ... alles in einer Person ... im „Gemeindehaus Süd“ Hopfenstr. 22. Was für eine Anschrift! Ich weiß leider

nicht mehr, wer mich eingeladen hat, doch einmal mitzukommen, montags in die Jungchar. Jungchar? Wir waren doch alle „gleichgeschaltet“, Jungvolk, die heranwachsenden Hitler-Jungen, das war's! Jungchar abzuhalten war verboten. Auch hingehen, reichte aus, wenn es herauskam, verspottet zu werden! ...“

„Mindestens einmal im Monat war „Eintopfsonntag“. Da sollte ein ganzes Volk gehorsam mittags „Eintopf“ essen und das so gesparte Geld für das „WHW“ spenden. Durch diese Spenden für das „Winterhilfswerk“ sollte (angehlich) bedürftigen „Volksgenossen“ geholfen werden. An diesen Sonntagen waren die Straßen voller Musik. - Blechmusik! SA marschiert! Mit Schellenbaum, Hörnern und dicken Trommeln vor ebensolchen Bänken. Die HJ mit ihren „Fanfarenzügen“ voran, und überall waren wir Pimpfe, wieselflink, mit den bleckklappernden Sammelbüchsen ...“

„In diesen Jahren waren die Gottesdienste im „Gemeindehaus Süd“ immer gut besucht, und währenddem marschierten oft die braunen Kolonnen durch die Weststraße, wenige Meter vom Gemeindehaus entfernt: Märsche spielend, Lieder singend!

Da konnte es geschehen, daß draußen viele Kehlen brüllten: „Wir werden weiter marschieren, wenn alles in Scherben fällt, denn heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt!“ ... und die Gemeinde im „Gemeindehaus Süd“ sang, als Schlublied, wie üblich stehend, einen Vers aus ihren Psalmen: „Die immer auf IHN schaun, empfangen von IHM Trost und Licht; Scham decket nie ihr Angesicht, weil sie auf Gott vertraun. Ruft hier ein

Elender, der Herr erhört seine Stimm',
aus allen Nöten hilft ER ihm, und wer
hilft so, wie er?!“ (Lied 453,2)

Welch ein Spannungsbogen: Einmal
dort mit marschieren... am nächsten
Sonntag hier mitsingen! -

Wieder die **Frage**: Warum sind wir
hingegangen in die Jungschar, den Kin-
dergottesdienst, in den Gottesdienst?

Hier haben wir, Kinder noch, gläu-
bige Männer gefunden, die uns braun
geprägte Hitlerjungen eine glaubwürdi-
ge Alternative boten zu einem „Gott,
der Eisen wachsen ließ...“, aber in
Wirklichkeit kein Gott war! Der „brau-
ne Gott“ war ein Gott des Hasses („Juda
verrecke“). Er konnte uns allenfalls **nur**
Angst machen, obwohl er kein Gott
war.

Dagegen stand das nicht so laute
aber glaubwürdige Zeugnis vom Gott
der Liebe, der nicht nur drohte und ver-
langte, sondern liebte und sich durch
seinen Sohn JESUS CHRISTUS selbst
hingab. - Diese Botschaft hatte uns
überzeugt und eingenommen, davon
wollten wir mehr hören, jeden Montag-
nachmittag in der Jungschar und, wenn
wir konnten, sonntags im Kinder-Got-
tesdienst und sehr bald danach im Got-
tesdienst!

Das Gemeindehaus selbst war es
nicht, es waren die Männer die uns
wichtig waren. Hier wurde nicht an-
und weggetreten, sondern mit Hand-
schlag begrüßt und verabschiedet. Ein
Bibelwort zu Anfang und eine kurze
Andacht zum „Ausklang“ waren genau
so selbstverständlich wie das gemeinsa-
me Singen und Beten!

„Selbstverständlich“ war das alles
gar nicht, es kam uns Kindern nur so
vor! Sie haben viel gewagt und auf sich
genommen, diese Männer: Wilhelm

Schmidt und Heinz Braun unter der
Verantwortung von Pastor Lesser, daß
wir allwöchentlich und immer wieder in
diese **verbotene Veranstaltung** kamen,
denn es war ja nur „religiöse Betäti-
gung“ erlaubt. Was haben sie sich alles
einfallen lassen, uns zehn, zwölf, fünf-
zehn Jungen zu unterhalten: Es wurde
gespielt und gesungen, vorgelesen und
erzählt. Wieviel Spiele gibt es, wenn
man nur die Tische zur Seite räumt und
die Stühle in einem Kreis aufstellt! -
Heute weiß ich: Das geschah alles, um
uns Hitlerjungen die Botschaft von JE-
SUS zu sagen!

Besonders gern erinnere ich mich an
unsere Aufenthalte im „Landheim Son-
nenblick“ in Ronsdorf-Holthausen. Vor-
her wurde genau besprochen, wer mit
wem geht. Außer der Hitlerjugend durf-
ten Jungen und Mädchen nur in ganz
kleinen Gruppen von höchstens fünf
Kindern/Jugendlichen unterwegs sein.

Den Pimpfen- oder den HJ-Ausweis
mußten wir immer bei uns haben. Oft
wurden wir vom „HJ-Streifendienst“
kontrolliert und gefragt nach dem Wo-
her und Wohin. - War es gelogen, wenn
wir sagten: „Wir kommen von zuhause
und gehen spazieren, ohne besonderes
Ziel.“ - (?) Umso größer war denn die
Freude, wenn wir uns alle im Landheim
vollzählig wiedertrafen. Hier draußen
waren keine Kontrollen und wir konn-
ten auch schon mal ein „Geländespiel“
wagen. Daß neben Herrn Schmidt und
Heinz Braun auch Pastor Lesser und
Presbyter Alex Jürges mitgemacht ha-
ben, hat uns sehr beeindruckt ..

„Inzwischen war Krieg ...“

„Viktoria! Deutschland siegt mit al-
len Fronten!“ Die Töne wurden immer

lauter, immer schriller. Wenn wir uns in
der Hopfenstraße trafen, mußten wir lei-
ser singen; es durfte uns niemand hören
... - Neben unseren und den SA - Uni-
formen, sah man immer mehr schwarze
SS-Uniformierte. So ein Schwarz-Uni-
formierter hatte genau dem „Gemeinde-
haus Süd“ gegenüber sein Tiefbau- und
Pflasterergeschäft. Nach dem Gottes-
dienst warteten wir, wie üblich, auf un-
seren Pastor. Von der anderen Straßen-
seite kam der SS-Mann und schlug, laut
schimpfend, Pastor Lesser ins Gesicht.
Wir waren wie erstarrt, wie ein Spuk
war es vorüber, keine Gegenwehr, wir
wußten: „Die Partei hat immer recht!...
die SS war ihr gefährlichster Repräsen-
tant! Wir gingen alle still nach Hause,
fühlten uns sehr elend; die Angst ging
um im siegreichen Deutschland.

Von den kirchlichen Veranstaltun-
gen waren praktisch nur noch die sonn-
täglichen Gottesdienste übriggeblieben.
Jugendkreise fanden nur noch heimlich
statt. Unser Kreis um Herrn Schmidt
und Heinz Braun wurde auch kleiner, -
fast eine verschworene Gemeinschaft.
Aber wir kamen zusammen, hörten Got-
tes Wort und machten erste, stärkende
Erfahrung mit und in einer Gebetsge-
meinschaft.

Es war eine schlimme Zeit: Die mei-
sten älteren Jungen, die wir kannten,
waren oder wurden eingezogen, noch
bevor sie junge Männer waren. Manche
wurden dahingerafft: „Auf dem Felde
der Ehre gefallen für Führer, Volk und
Vaterland“ hieß es denn lakonisch.
Auch Pastor Lesser und Wilhelm
Schmidt mußten ihre einzigen Söhne
hergeben ... Gezeichnet von ihrem Ver-
lust, taten beide ihren Dienst weiter.
Wir haben mitgelitten und nahmen ihr

Glaubenszeugnis, ihr „Dennoch“ tiebbe-
wegt in uns auf.

Auch der Gottesdienst im Gemein-
dehaus-Süd wurde regelrecht ausspio-
niert. Weil der sonntägliche Gottes-
dienst meistens so gut besucht war, daß
drangvolle Enge herrschte, war er umso
verdächtiger. Viele kamen aus anderen
Bezirken in die Hopfenstraße. Es waren
Christen, die solche Kanzeln mieden,
auf denen die Pastoren in SA-Uniform
„predigten“. - Viele Besucher hatten
Fragen, die sie nicht stellen konnten.
Hier erhofften sie Antwort ... und beka-
men sie! - Aber Bekennende Predigt
wurde zur Gratwanderung. Biblische
Zitate wurden auf einmal hochpolitisch,
von brennender Aktualität und aussage-
fähiger als jedes Menschenwort. Was
Pastor Lesser nicht sagen durfte, zitierte
er aus der Bibel oder „seinem“ „Heidel-
berger Katechismus“ oder ließ es die
Gemeinde singen. Wie paßten Bibeltex-
te und Lieder zusammen!

Während draußen Sprechchöre über
Lautsprecher brüllten: „Ein Volk, ein
Reich, ein F ü h r e r“, bekannte die
Gemeinde: „JESUS CHRISTUS König
und HERR, s e i n ist das R e i c h
und die M A C H T und die E H R ,
gilt k e i n anderer Namen, jetzt und
ewig. AMEN!“

Die Psalmlieder von Jorissen wur-
den Bekenntnislieder. Sie wurden so oft
(meist stehend!) gesungen, daß die Ge-
meinde viele Strophen auswendig kann-
te! ...

„Bald gab es andere Blechmusik, Si-
renen heulten über Stadt und Land! Her-
mann Göring wollte zwar „MEYER“
heißen, wenn es einem feindlichen
Flugzeug gelingen sollte, Deutschlands
Grenzen zu überfliegen, aber es kam ja
auch kein einzelnes, sie kamen zu hun-

derten! Auch unsere Südstadt versank im flammenden Inferno. Zurück blieben reihenweise ausgebrannte Ruinen, stumme Zeugen einer schlimmen Phosphor-Brand-Nacht.

Dem „Gemeindehaus Süd“ gegenüber, hinter dem Lager des Tiefbaugeschäftes, waren die Hinterhöfe und kleine Gärten der Häuser des 'Vierecks' Weststraße, Kieselstraße, Gerstenstraße, Hopfenstraße. In dieses kleine Freiland hatten sich viele vor dem Feuer retten wollen. Eine Luftmine tötete aber über 50 von ihnen - Lungenriß. Ein paar Tage später lagen sie alle, äußerlich unverehrt, in einer langen Reihe nebeneinander, wie schlafend, auf dem Bürgersteig der Gerstenstraße.

Auch das Gemeindehaus-Süd war völlig ausgebrannt. Aber im vorderen Teil, zur Straße hin, da, wo der kleine Saal und die Empore war, sind Treppenhäuser und Zwischendecken erhalten geblieben, weil sie aus Beton waren. Herr Schmidt und seine Frau blieben unverletzt.

Die Gemeinde war buchstäblich zerstreut. Pastor Lesser bekam in einem Haus „Am Exerzierplatz“ eine Unterkunft, Herrn Schmidt verschlug es nach Bünde-Ennigloh (Westf.), Heinz Braun hauste mit seinen Eltern im Keller ihres Hauses in der Kronprinzenallee, und wir (5 Personen!) in einem kleinen Garmentenhaus an der Friedenshöhe und später, nachdem wir den heißen Schutt teilweise geräumt hatten, im Keller des ausgebrannten Hauses, mitten in einem Meer von Ruinen.

An Wiederaufbau war zunächst nicht zu denken - es ging nur um's Überleben! Zum Überleben gehörte auch die Botschaft, so wie sie in der Bibel steht. Sonntags hatten wir viel Se-

gen von den Predigten, die Pastor Dr. Hesse in der Kasinostraße hielt. Nur ganz vereinzelt trafen wir Bekannte aus der Südstadt, aber wir waren nicht fremd! „Unter dem Wort“ fanden wir eine Gemeinde, aus vielen Bezirken zwar, aber eine gläubige, singende, betende Schar! Die Predigten von Dr. Hesse waren sehr einprägsam und eindeutig auf die frohe Botschaft von Jesus ausgerichtet. Hier fanden wir Kraft für den Alltag, mit all' seinen Nöten, Einschränkungen und drohenden Verirrungen. Viel zu bald kam der Sonntag mit der Predigt über Sacharja 2,12, mit dem Schwerpunkt: „Wer mein Volk antastet, tastet meinen Augapfel an! ...“ Wir waren uns der ganzen Bedeutung des Textes und der Predigt damals nicht bewußt, aber die Nazispitzel hatten wohl viel besser verstanden: Pastor Dr. Hesse wurde nach der Predigt verhaftet. - Am nächsten Sonntag kamen wir bange Herzen: Wer mag wohl predigen, wer bleibt denn noch? Zu unserem großen Erstaunen stand ein junger Pfarrer auf, mit langen, dunklen Haaren, und predigte so unbekümmert und fröhlich von JESUS, daß wir sehr froh und dankbar waren. Es war der Sohn von Pastor Dr. Hesse. - Es wahrte nur wenige Male, da wurde er auch verhaftet. Wir sahen ihn nie wieder. -

Wenige Wochen nach dem zerstörenden „Angriff“ geht ein Mann mittleren Alters traurig durch die zerstörte Südstadt. Sein Weg führt ihn in die Lischkestraße. Dort hatte er seine Schreinerwerkstatt in einem Hinterhaus. Traurig steht er mitten in den materiellen Trümmern seines bisherigen Lebens; alles ausgeglüht und zerstört! Wie soll es weitergehen? In der menschen-

leeren Einsamkeit steht da auf einmal ein junger Mann, fast ein Junge noch. Er kennt ihn gut, aus besseren Tagen. Kaum einer verging, ohne daß er, vom kleinen Jungenerben an, nicht mal eben reingeschaut hätte; er wollte doch so gern Schreiner werden ... - Jetzt waren zwei traurig. Auf einmal war sie da, die Idee: Der Junge wollte seinen Pastor Lesser fragen, ob der große Saal des Gemeindehauses nicht als Schreinerwerkstätte dienen könne, wenn, ja wenn, der Schreiner den Schutt ausräumen und das zwar ausgebrannte, aber baulich noch gut erhaltene Gemeindehaus mit einem kleinen Dach versehen würde. Der Schreiner würde eine Werkstatt und eine kleine Wohnung haben, und die wenigen Leute in der Südstadt bekämen wieder eine Gottesdienststätte. Die beiden riefen den Pastor an. Der meldete sich mit seinem unachtmaligen „Hier Lesser“, die Verbindung war hergestellt, sehr bald begannen die Arbeiten zum Erhalt des Hauses! Wie herrlich kurz können Gottes Wege gerade in Notzeiten sein!...

„In der Südstadt gab es zu der Zeit kein Gemeindeleben. Es waren kaum Menschen übriggeblieben: Wer überlebt hatte, wurde evakuiert oder wohnte auswärts bei Verwandten oder Bekannten; die Südstadt war wie ausgestorben. Rateten und Dolen waren scharenweise ungeliebte Nutznießer ...“

„Die Zeit verging, ... eine schwere Zeit! Tagsüber 12-16 Stunden harter Arbeit, oft bis zur Erschöpfung und nachts Sirenengeheul ... Luftschutzkeller! Es war eine große Ausnahme, wenn wir in einer Nacht den Bunkerstollen unterhalb des Spielplatzes „Am Schwarzen Mann“ einmal nicht von innen gesehen hatten. Oft flüchteten wir

mehrmals hinein, Nacht für Nacht. Wie dressiert: beim ersten Heulton war man auf den Beinen, im dunklen Schlafzimmer in die Kleider gesprungen, eine Tasche mit dem Nötigsten an die Hand, raus aus der Baracke, durch die Blankenstraße, bis zum Ende der Gemeindestift-Mauer, gelaufen, so schnell jeder konnte, bis in den Bunker. Endlich!...

„Welch ein Aufatmen, ein inniges Stoßgebet, der Bunker war erreicht. Die Öffnung des schützenden Felsenstollens war vorn doppelt, wie eine Schleuse, einmal von links, einmal von rechts, abgemauert, um den Luftdruck der Detonationen zu mildern. Der „Eingang“ wurde so auf 1,00 m verschmälert, danach ca. 3,00 m breit und ca. 2,50 m hoch. Nach einem „Vorraum“ von ca. 11,00 m Tiefe und 5,00 m Breite wurde das Felsengewölbe breiter bis auf 7,00 m. Der Stollen war über 70 m tief und reichte bis unter die Dürerstraße. Nach dem Passieren des Vorraums war bis zum Ende in der Mitte ein ca. 2,00 m breiter „Gang“, rechts und links ca. 60 cm hoch abgemauert. ... Dickes Felsengewölbe rundum gab uns das Gefühl, in Sicherheit zu sein. So schliefen wir sitzend auf den beiden Mauern der „Entwarnung“ entgegen.“

Die zunächst wenigen kannten sich: Frauen mit Kindern, alte Menschen und ganz junge, bis halbwüchsige; es waren immer dieselben, eine Art Notgemeinschaft. Die neunzehn- bis ca. fünfzigjährigen Männer fehlten; sie waren an der Front, irgendwo auf Europas weiten Schlachtfeldern. Jeder brachte sein Bündel Sorgen um sie mit in den Bunker, und die draußen, irgendwo, sorgten sich ebenso um die zu Hause! Es war kein Platz für „Hohe Nacht der klaren Sterne“ - Romantik. Hier und dort ging tau-

sendfacher Tod um! Europa war ein „Schlachtfeld“ geworden. Nie war der grausige Sinn dieses Wortes deutlicher ...“

„Zweifeldes und verzweifelter Fragen kam auf: Was hat das alles für einen Sinn?: Marschmusik und Durchhalteparolen im Radio. - Goebbelsparolen, verlogen, haßerfüllt und hilflos, machten das Wort „Endsieg“ zum vielgebrauchten „Unwort“, das böse Versprechen von der „Vergeltung“ ertönte unaufhörlich ... im Widerspruch zu den leidvollen Tatsachen! - Aber das Regime war höchstempfindlich, Spitzel überall, auch scherzhaft formulierte Kritik war tödlich. Politische Witze gab es nicht mehr!

Aber da war ja einer, der wehrte sich nicht, dem konnte man die Schuld geben. Darum überall und allenthalben die Frage: „Wie kann G o t t das alles zulassen???“ Diese Frage sollte uns noch lange beschäftigen! ...“

„Immer wenn ein Krieg zuende geht, hinterläßt er Trauer und Trümmer, Waisen und Witwen. Verwundete an Leib und Seele, große Angst der Besiegten vor den Siegern: Großes Elend! ...“

„Aber eines kam viel schlimmer als wir ahnen konnten: Hunger! ...“

„Endlich kam von den „Amis“ in kleinen Mengen Maismehl und Maisgries! Nach all' der Gerstengrütze zunächst eine Delikatesse ...“

„Das Gemeindehaus war vor dem Verfall gerettet, die Schreinerei längst in Betrieb. Aber es fehlte an allem. Woher das Glas für die Fenster kam, wer den „Steinholz“-Fußboden aufgetragen und die Stühle besorgt hatte, ... ich weiß es nicht. Es war alles sehr mühsam. Es

war keine Geldfrage. Obwohl ein Maurer einen Stundenlohn von sage und schreibe 95 Pfennigen hatte, das Geld war nichts wert.- Es wurde nur getauscht, gekongelt, „Ware gegen Ware“ war das Gebot der Zeit; „Kompensieren nannte man das ...“

„Doch irgendwann war es soweit: Im Gemeindehaus-Stüd war wieder Gottesdienst! Einer sagte es dem anderen, es sprach sich herum, keiner wollte es so recht glauben: Mitten in einem Meer von Trümmern hatten wir wieder eine Gottesdienststätte...“

„Ich erinnere mich an die kalten Wintersonnstage: Vom Eingang links war der große Saal, die Schreinerei. Geradeaus der kleinere Saal für den Gottesdienst. Reformierte Gottesdiensträume sind schon normalerweise einfach ausgestattet, unserer sehr einfach. Unser Bauten-Kirchenmeister, Schlossermeister Heinrich Baum, hatte einen großen Kannonenofen gebaut: Ein mächtig aufrecht stehendes Eisenrohr (daher der Name) mit vielleicht 60 cm Durchmesser und etwa 150 cm hoch, auf Füßen stehend. Vorn waren drei Eisentüren für Ascheraum, Schürrost und Einfalltüre. Hinten oben eine runde Öffnung für das Ofenrohr und für dasselbe eine fehlende Fensterscheibe, die durch eine Asbestplatte mit entsprechender Öffnung ersetzt war. Fertig!

Und da saßen sie nun, erstaunlich viele, - ärmlich gekleidet, - gezeichnet von Hunger, Trauer und vielen anderen Nöten; sie waren verschiedenster Herkunft: aus Kellerlöchern und Gartenhäusern, Behelfsheimen und anderen Hütten, Ausgebombte und Verschonte, jeder schwer beladen mit seinen Sorgen und Problemen und doch alle vereint zum gemeinsamen Lob Gottes, zum Ge-

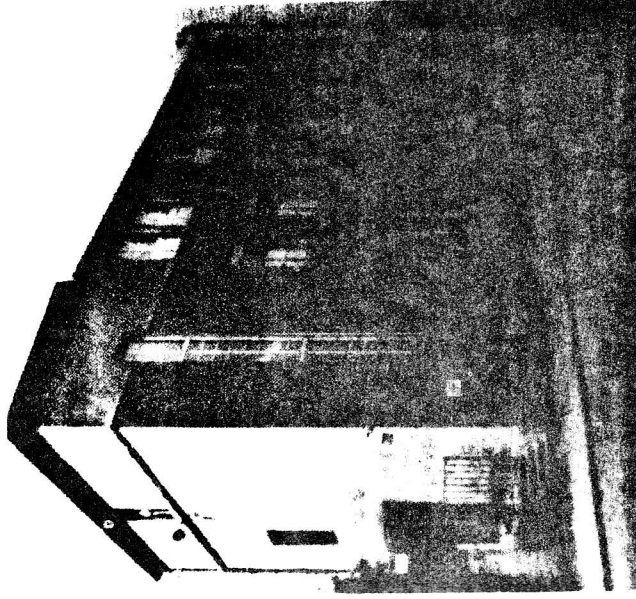
bet, zur Predigt - bewegende und gesegnete Stunden!

Was hieß hier lutherisch oder reformiert, evangelisch oder katholisch, kirchlich oder freikirchlich? Es war völlig unbedeutend! Hier versammelte sich Gemeinde Gottes! Allianz! Ökumene!

Manch einer war mit dabei, den kannten wir vorher eigentlich nur im Braunhemd, und von den Pfarrern predigte heute einer, der gerade aus dem KZ entlassen war, am nächsten Sonntag ein früherer DC-Mann und am folgenden Sonntag einer, dem die Nazis Predigtverbot erteilt hatten, weil er bekennender Christ und kein „Deutscher Christ“ war! Alle waren vereint und einig: „Jesus nimmt die Sünder an“, und Sünden hatte ein jeder genug! Der Kannonenofen tat treu seine Pflicht, zu treu. Wenn man in den hinteren Reihen saß, wurde der Rücken zunächst und endlich einmal schön warm, bald heiß, zu heiß. - Am nächsten Sonntag

stand ein halbrunder, hoher Eisenschirm davor und leitete die Strahlungswärme nach oben, sodaß der ganze Saal schön warm wurde, für alle. - Danke, Schlosser Baum!

Nach wenigen Monaten hatte sich eine große Gottesdienstgemeinde gesammelt. Praktizierende Gemeinde nennt man das heute. Leider ist diese heute klein geworden ... Das sog. Einzugsgebiet umfaßte die ganze Südstadt von der Wolkenburg (Dorpmüller-Straße), Bahnhofstraße bis zum Viehhof und nach Süden bis zum Hahnerberg-Kronprinzenallee. Bis auf die südlichen Randgebiete total zerbombt, eigentlich menschenleer! Aber es kamen erstaunlich viele, so viele, daß Pastor Bröking in der Passionswoche 1947 jeden Abend eine gut besuchte Passionsandacht halten konnte! Gott spart sich seinen Segen sicher nicht für Notzeiten auf, aber wir machen dann wohl mehr Gebrauch davon!“



Das einzige bekannte Foto des notdürftig hergerichteten Gemeindehauses (ca. 1950)

Erinnerungen an die bekennende Gemeinde, wie ich sie in der Südstadt erlebt habe

von Ingeborg Ebert

Das erste Erlebnis, was ich noch heute plastisch vor mir sehe, ist der versperrte Zugang zum Kirchaal des ref. Gemeindestiftes, wo bisher sonntags der Gottesdienst der ref. Gemeinde für die- sen Südstadtbereich stattfand.

Eine dicke Kette versperrte den Ein- gang bzw. die Treppe, die damals von der Blankstraße aus zum Gemeindestift, und damit zum Kirchaal führte. Es hieß, die S.A. hätte die Abspernung vor- genommen, weil die Bekennende Ge- meinde kein öffentliches Gebäude mehr benutzen dürfte. Als dies geschah, am 3. Advent 1933, war ich acht Jahre alt.

Ich weiß, daß kurze Zeit danach eine große Spendenaktion einsetzte, wo- durch es möglich wurde, im Dezember 1935, nach vorhergegangener Bauzeit, das Gemeindezentrum in der Hopfen- straße, genannt „Gemeindehaus Süd“, zu eröffnen. Da das „Gemeindehaus Süd“ mit privatem Geld errichtet wer- den konnte, hatte der NS-Staat nicht die Möglichkeit, die Benutzung durch die Bekennende Kirche zu verbieten, aller- dings waren bei den Gottesdiensten im- mer NS-Spitzen anwesend.

Wir wohnten damals in der Arren- berger Straße und wanderten gemein- sam sonn- und feiertags zum „Gemein- dehaus Süd“, wo sich viele Familien zu- sammenfanden, die gemeinsam eine große Familie bildeten.

Ich ging außerdem zur Jungschar, die Friedel Sauer leitete. Sie war ein so fröhliches und herzliches Menschen

kind, daß ich viel Freude dort erlebt ha- be. Später, als das Jugend-Landheim „Sonnenblick“ hinzugewonnen werden konnte, habe ich dort auch manche Ju- gend-Freizeit, bzw. Jungschar-Freizeit erlebt. Verantwortlich für die Kinder- und Jugendarbeit war Lehrerin Kiesel- bach, aber Friedel Sauer war ihre rechte Hand. Um die ältere Jugend kümmerte sich Lehrerin Schweitzer, die ältere weibliche Jugend, muß ich betonen, ge- nannt: „Treue 2“. Die männliche Jugend war im CVJM, der auch im „Gemeinde- haus Süd“ zusammenkam und sehr ge- meindebezogen war, d.h., es war ganz selbstverständlich, daß nicht der Verein- charakter das Entscheidende war, son- dern, wie auch bei der weiblichen Ju- gend, so war auch bei der männlichen Jugend die Zugehörigkeit zur Gemeinde das Ausschlaggebende!

Von 1937 - 1939 besuchte ich bei Pastor Lesser den kirchlichen Unter- richt. Pastor Lesser hat uns in dieser Zeit die Bibel und den Heidelberg's Ka- techismus sehr nahe gebracht. Das AT war auch ein besonderer Schwerpunkt. Bei mir wurde im kirchlichen Unterricht das Interesse an der Bibel so geweckt, daß ich, um die Zusammenhänge besser kennen zu lernen, in eifriges Forschen verfiel und, in der Zeit meines Unter- richts, die Bibel von Anfang bis Ende gelesen habe.

Anteil an meinem Interesse mag auch Frau Vikarin Härter gehabt haben, die unseren Katechumenen-Unterricht

recht interessant gestaltet hat. Mir ist nur im Gedächtnis geblieben, daß dieser Unterricht recht fröhlich war.

Sonntags habe ich in dieser Zeit, al- so von 1937-1939, den Kindergottes- dienst besucht und in der Gottesdienst- zeit ein Kind betreut, damit die Eltern den Gottesdienst besuchen konnten.

Ab April 1939, also nach meiner Konfirmation, besuchte ich wieder den Gottesdienst und hörte dort abwech- selnd die Pastoren: Dr. H. Hesse, Lic. H. Klugkist Heße und Gotthold Lesser.

Wenn ich die drei Pfarrer charaktéri- sieren wollte, so ist für mich P. Lesser der fröhliche Verkündiger der Bibli- schen Wahrheit, heute, in der Rück- schau, eher gefühlsbetont, aber so über- zeugt von der Wahrheit der Biblischen Botschaft, daß er auch überzeugen konnte. Er war mutig und demütig zu- gleich. Er war ein Pfarrer, der stets mit der lebendigen Gegenwart des Herrn rechnete, und auch darauf ausgerichtet war, daß das Gottesreich bald anbre- chen würde.

Sein Gebetsschluß im Gottesdienst war stets: „Komm, Herr Jesu, komme bald!“

In der Konfirmationszeit hat es uns, die wir im Unterricht waren, sehr beein- druckt, daß P. Lesser des öfteren im Ge- fängnis war, auch verprügelt worden ist und doch immer der fröhliche Verkün- der der biblischen Botschaft blieb. Eine Woche vor seinem Tod habe ich ihn mit meinem Mann zusammen im Lutherstift besucht, weil ich von seinem Aufenthalt dort erfuhr. Da hat man ihm sein kör- perliches Leiden angesehen. Er sprach auch von Nöten, die ihn bedrückten, z.B. von seiner jüngeren Tochter, die er- krankt war, um dann gleich fortzufahren mit dem Vers, den er so oft gesagt und

den wir im Gottesdienst oft gesungen haben: „Anbetung, Ehre, Dank und Ruhm, sei unserm Gott im Heiligtum, der Tag für Tag uns segnet. Dem Gott, der Lasten auf uns legt, und uns mit un- sern Lasten trägt, und uns mit Huld be- segnet. Sollt ihm, dem Herrn der Herr- lichkeit, dem Gott vollkommener Selig- keit, nicht Ruhm und Ehr' gebühren? Er kann, er will, er wird in Not, vom Tode selbst und durch den Tod, uns zu dem Leben führen.“

Das waren für mich die letzten Wor- te meines Konfirmators, den ich als fröhlichen Verkündiger und einen Mann des Gebetes, der sich auf Gottes Verhei- ßungen verläßt, erlebt habe.

Pastor Dr. Hesse ist mir durch seine klare, sachliche Verkündigung in guter Erinnerung geblieben. Mein Mann ist in seinem kirchlichen Unterricht gewesen, ebenso die Schwester meines Mannes. Beiden ist der Unterricht sehr wertvoll gewesen, zumal sie aus einem nicht be- zont christlichen Elternhaus kamen. Mein Schwiegervater ist aus der offi- zellen Kirche ausgetreten, weil er den Nationalsozialismus verachtete, aber Sohn und Tochter hat er zu dem Be- kenntnispfarrer Dr. H.Hesse in den kirchlichen Unterricht geschickt.

Der dritte Pfarrer der Bekennenden Gemeinde, den ich erlebte, P.Klugkist Heße, war mir, was seine Predigten be- traf, in jungen Jahren zu strapaziös, weil seine Predigten sehr dramatisch waren.

Von anderen, die älter sind als ich, habe ich sehr positive Beurteilungen ge- hört. Wer ihn gehört hatte, konnte mei- stens noch Predigten nacherzählen, weil sie so einprägsam waren. Sein Sohn, unser ehemaliger Presbyter bzw. Kirchmeister, hat ein Buch herausgege-

ben über die bekennende Kirche, in der es natürlich auch Schwierigkeiten gab.

Für mich ist die Freude in dieser echten Gemeinschaft von Jung und Alt über Jahre hinweg so wichtig gewesen, daß ich nicht anderswo Freude suchen mußte! Jungschar und Jungscharfreizeiten im „Landheim Sonnenblick“ u.a. Es gab außerdem des öfteren Gemeindegänge zum Landhaus Sonnenblick, wo oft der CVJM Aufführungen machte, da gab es immer etwas zu lachen. Es wurden auch Kreisspiele gemacht, für Jung und Alt, und es wurde viel gesungen. Das habe ich alles noch in guter Erinnerung.

Im großen Saal des Landheims „Sonnenblick“ fanden die „Aufführungen“ bei schlechterem Wetter statt. Dort wurde auch gemeinsam Kaffee getrunken. Außerdem gab es dort immer eine kurze „Besinnung“ und viel fröhliches Singen.

Die Grünanlagen um das „Landheim“ hat P. Lesser oft selbst gepflegt, Sträucher beschnitten etc.

In der Adventszeit hat die Jungschar im Rahmen einer adventlichen Feier im Gemeindehaus Süd weihnachtliche Aufführungen gemacht.

Von Oktober 1942 - September 1943 leistete ich mein Pflichtjahr ab. Frau Butt, die Gattin des Chefs der Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft, galt mit ihren vier Kindern als kinderreich. Sie war mir als Pädagogin ein gutes Vorbild. Ihr Mann war in dieser Zeit als Soldat im Feld und wurde in der Buchhandlung durch Inspektor Claßen vertreten.

Nach dem Bombenangriff auf W.-Barmen bin ich mit Frau Butt und ihren Kindern nach Nastätten in den Taunus gezogen, wo eine Tante von Frau Butt,

die dort Oberin war, ein Gästehaus zur Verfügung stellen konnte. Als ich Ende September 1943 wieder nach Elberfeld zurückkehrte, war ich entsetzt über das „Trümmerfeld“ Elberfeld. Die Südstadt sah ganz schlimm aus. Wir, die wir 1935 vom Arrenberg in die Südstadt gezogen waren, waren total ausgebombt. Ich fand Unterschlupf bei meiner Großmutter, die noch am Arrenberg wohnte, wo das Haus unbeschädigt geblieben war.

In der Hopfenstraße war ein Gottesdienstraum soweit wieder hergerichtet worden, daß dort Gottesdienst und auch Kindergottesdienst gefeiert werden konnte. Friedel Sauer bat mich damals um Mitarbeit im Kindergottesdienst. Diese Aufgabe übernahm ich gerne.

Das „Gemeindehaus Süd“ war und blieb für mich „geistliche Heimat“, bis ich, nachdem ich geheiratet hatte, 1954 in die Nordstadt zog. Bis zu dieser Zeit habe ich im Kindergottesdienst mitgearbeitet. Ich hatte ziemlich gleichbleibend elf Jahre hindurch eine Gruppe von ca. 30 Mädchen im Alter von sechs bis neun Jahren. Frau Friedel Sauer, die später auch Gemeindegemeindefürerin wurde, betreute die zehn- bis vierzehnjährigen Mädchen. Irmgard Paffrath, die spätere Frau Freund, hatte die Jungengruppe von sechs bis neun Jahren, während Heinz Braun die zehn- bis vierzehnjährigen Jungen in seiner Obhut hatte. Insgesamt, mit den Jüngsten aus der Küchengruppe, die Frau Aenne Andréa betreute, waren immerhin die ganze Zeit über mindestens 100 Kinder im Kindergottesdienst. Wenn ein Kind zwei oder dreimal fehlte, wurde es besucht, es konnte ja krank sein!

Pastor Lesser war noch bis Ende 1945 Gemeindepfarrer in „Süd“. Da die

„Lutheraner“ ihre Christuskirche durch den Bombenangriff so schwer beschädigt hatten, daß dort kein Gottesdienst gefeiert werden konnte, kamen sie zu uns ins Gemeindehaus Süd. Es wurde von da ab im Wechsel Gottesdienst nach reformierter und lutherischer Liturgie gefeiert. Es hat mir damals imponiert, daß nicht an einem Sonntag Lutheraner und am anderen Reformierte kamen, sondern gemeinsam Gottesdienst gefeiert wurde.

Von lutherischer Seite kamen damals: Pfarrer Dr. Erich Bröking und die Pfarrer Reinhard und Reimann. Die beiden letztgenannten verließen Wuppertal nach einigen Jahren wieder.

Als die Zerstörungen an der Christuskirche wieder beseitigt waren, wurde dort wieder Gottesdienst mit lutherischer Liturgie gefeiert, aber die Liturgie wurde dann bald viel mehr ausgeschmückt.

Als Nachfolger von Pastor Lesser kam 1946 Pastor Horst Thurmman. Er führte die Gemeindegemeinschaft kontinuierlich weiter. Außer dem Gottesdienst hielt er eine Bibelstunde im Gemeindehaus Süd und am Hahnerberg. Dem Kindergottesdiensthelferkreis gab er im Vorbereitungskreis die notwendige Zusrüstung. In all der Zeit, in der ich im Kindergottesdienst tätig war, ist mir diese Zusrüstung im Helferkreis ein persönlicher Gewinn gewesen.

Als Pastor Thurmman noch einen Bibelgesprächskreis in seinem Haus gründete, bin ich auch dorthin gegangen. Vorher war ich im Gesprächskreis bei Pastor Benjamin Locher. Auch diese Möglichkeiten des Austausches über Bibeltexte sind für mich sehr wertvoll gewesen.

Dem Gottesdienst verlieh P. Thurm-

mann seine ganz besondere Prägung. Er war sechs Jahre im KZ Dachau gewesen, weil er es gewagt hatte, das schreckliche Unrecht, das den Juden geschah, schon als Vikar zur Sprache zu bringen und, vermutlich ständig bespitzelt, griff die Gestapo zu, als er im privaten Gespräch den Tatsachenbericht eines Offiziers über den Mord an Juden in Polen wiedergab. Dies geschah in Euskirchen!

Pastor Thurmman Predigten waren tiefgründig, und es waren oft auch Bußpredigten. Die Zeit seiner sechsjährigen Haft hatte ihn viel nachdenken lassen über die Kirche Jesu Christi!

1950 verweigerte Pastor Thurmman aus inneren Bedenken die Säuglingstaufe. Aus diesem Grund wurde ihm versagt, weiter Gemeindepfarrer zu bleiben. Er wurde Krankenhausseelsorger, wo er noch segensreichen Dienst getan hat.

Ab 1950 konnte das reformierte Predigerseminar wieder offiziell eröffnet werden. Im Oktober 1936 war es vom NS-Regime geschlossen worden. Es wurde aber inoffiziell von seinem damaligen Leiter Dr. H.A.Hesse weitergeführt. Auch die „Theologische Schule“ wurde 1936 offiziell geschlossen und konnte fortan nicht mehr am Mauerchen bleiben. Sie wurde aber inoffiziell weitergeführt.

Aber nun zur Eröffnung des Predigerseminars 1950! Als Leiter des Seminars konnte Pastor Udo Smidt gewonnen werden. Er übernahm gleichzeitig die Pfarrstelle in der reformierten Gemeinde Süd. Also konnte die Wortverkündigung im „Gemeindehaus Süd“ weitergehen. Da P. Udo Smidt auch die Zusrüstung unseres Kindergottesdienst-

helferkreises weiterführte, lernte ich ihn umso besser kennen und schätzen.

Es waren für mich noch vier schöne und segensreiche Jahre, die ich in dieser Gemeinde erleben durfte. Pastor Udo Smidt hat meinen Mann und mich am 1. Mai 1954 im „Gemeindehaus Süd“ getraut. Viele Kinder vom Kindergottesdienst waren mit dabei. Pastor Udo Smidt hat 1955 unsere Tochter Claudia

und 1957 unseren Sohn Martin getauft. Es dauerte für mich fünf Jahre, bis ich in der Nordstadt in der Friedhofskirche eine neue geistliche Heimat gefunden habe.

Für alles das, was ich im „Gemeindehaus Süd“ und dem „Landheim Sonneblick erleben durfte, bin ich bis heute von Herzen dankbar!



Konfirmation am 28.3.1954 mit Pastor Smidt

Konfirmation 1940 im Gemeindehaus Hopfenstraße

von *Ernst Kohleick*

Meine Erinnerung an das Gemeindezentrum Hopfenstraße (in Wuppertal-Elberfeld) geht zurück in das Jahr 1940: Damals, im Februar, wurde ich dort zusammen mit etwa zwanzig Mädchen und Jungen konfirmiert.

Unser Gemeindepfarrer, Herr Pastor Gotthold Lesser, hatte uns in den Jahren 1938 - 1940 auf die Konfirmation vorbereitet. Der Katechumenen- bzw. Konfirmandenunterricht fand in der Regel im Unterrichtsraum des Pfarrhauses in der Mainzer Straße statt. An die Inhalte des Unterrichts kann ich mich teilweise noch erinnern - die Art des Unterrichts ist mir um so deutlicher in Erinnerung: Herr Pastor Lesser war sehr um jeden einzelnen von uns bemüht; er versuchte intensiv, auf jedes Mädchen und jeden Jungen unserer Konfirmandenschar einzugehen und uns die Botschaft des christlichen Glaubens nahezubringen. In besonderer Erinnerung geblieben ist mir seine Geduld, die er dann zeigte, wenn beim Verstehen oder Lernen Schwierigkeiten auftraten.

Pastor Lesser war ein mutiger, entschlossener und auch konsequenter Verkünder des Wortes Gottes, der sich bewußt war, daß er sein Amt in schwerer Zeit ausübte. Wir als Katechumenen bzw. Konfirmanden waren uns vielleicht gar nicht so recht im klaren darüber. Wir gehörten zwar mit unseren El-

tern und Geschwistern zur Gemeinde der Bekennenden Kirche, doch diese war - im Verhältnis zu den Deutschen Christen - klein. Von den evangelischen Pfarrern Elberfelds waren es neben Pastor Lesser nur die Pastoren D.Hesse und Lic. Klugkist Hesse, die der Bekennenden Kirche angehörten. Johannes Schlingensiepen schreibt in seinem Buch „Widerstand und verborgene Schuld“, daß in Elberfeld die Pfarrerschaft „tief gespalten“ gewesen sei und daß „die Gemeinden den Deutschen Christen das Feld weitgehend überlassen hatten“.

Aber schon bald, als im September 1939 der Krieg ausbrach, sollten wir Konfirmanden deutlich spüren, in welcher Situation wir uns befanden und wie sich auch unsere Lebensumstände veränderten. Gegen Ende 1939 wurde Pastor Lesser wegen einer freimütig getätigten Äußerung verhaftet und erst 1940, kurz vor unserer Konfirmation, aus der Haft entlassen. In dieser Zeit vertrat ihn im kirchlichen Unterricht ein Presbyter.

Im Februar 1940 wurden wir im Gemeindezentrum Hopfenstraße konfirmiert. Rückblickend empfinde ich noch heute den Gegensatz: Mitten im Kriegsgeschehen, mitten in einer Zeit, die gekennzeichnet war durch unzureichende Versorgung in vielen Bereichen, durch Einberufungen der Väter, Brüder und

Freunde zum Kriegsdienst, durch die zunehmende Zahl der Gefallenen - und damit durch viel Schmerz und Leid - erfuhren wir in der mehrstündigen Konfirmationsfeier (einschließlich der Prüfung) von Gottes Anspruch und Zuspruch, von seiner Liebe und Treue. So verbinde ich mit der Erinnerung an das Gemeindehaus in der Hopfenstraße das dankbare Gedenken an unseren Pfarrer Herrn Pastor Lesser.

Erinnerungen an den Gemeindesaal in der Hopfenstraße in Elberfeld

von Hermann Goedeking

Die letzte Konfirmation im Saal vor der Zerstörung.

Frühjahr 1942. Um neun Uhr soll der Konfirmationsgottesdienst beginnen. Um neun Uhr ist der Saal voll, die Konfirmanden stehen bereit zum Einzug. Aber der Gottesdienst darf erst um zehn Uhr beginnen, weil in der Nacht Fliegeralarm war. Eine reine Schikane gegen die Kirche. Also heißt es warten. Der Gottesdienst beginnt dann um zehn Uhr und dauert bis halb eins. Das war für viele Besucher eine harte Geduldprobe. Weniger für die Konfirmanden, die in diesem Gottesdienst stark gefördert wurden. Im Konfirmationsgottesdienst fand auch die Prüfung statt, und zwar nicht zu knapp. Warum das? Die Prüfung war für P. Lesser ein wesentliches Stück der Konfirmation. Es entsprach wohl seiner reformierten Prägung, daß er mit einer quasiasakramenta-

Wenn ich vielleicht auch damals - als Vierzehnjähriger - den Sinn der Konfirmation noch nicht in jeder Hinsicht verstanden habe, so blieb doch Pastor Lesser für mein Leben eine richtungsweisende Leitfigur, war die Botschaft, die er uns in der Hopfenstraße vermittelte, eine Stimme, die in der schlimmen Zeit des Krieges und in den entbehrungsreichen Nachkriegsjahren in vielen Dingen meinen Weg bestimmt hat.

len Symbolhandlung, wie es die Einsegnung ist, nicht viel anfangen konnte. Und sein Verständnis der Gemeinde als Gemeinschaft der Glaubenden stand im Widerspruch zum volkskirchlichen Charakter, den gerade die Konfirmation hat. Auch mit einem Gelöbnis konnte er nicht viel anfangen, weil er als guter Pietist um den Ernst der Glaubensentscheidung wußte. Ich bezweifle, ob Lessers Lösung ein guter Ausweg aus diesen Problemen war. Dreieinhalb Stunden in der Kirche, das war arg viel. Und trotzdem habe ich diesen Gottesdienst in guter Erinnerung. Eindrücklich legte P. Lesser in seiner Predigt den Schlußsatz aus der Geschichte vom Kämmerer aus dem Mohrenland aus: "... und er zog seine Straße fröhlich." Dabei wußten wir um die Trauer unseres Pfarrers um den einzigen Sohn, der kurz vorher an einer Kriegsverletzung gestorben war. Ein Jahr später durfte P. Lesser

wieder in der Kirche in der Calvinstraße konfirmieren. Das Kanzelverbot war aufgehoben.

„Heute fällt der Unterricht aus.“

Von 1940 bis 1942 besuchte ich den Kirchl. Unterricht. Er fand in dem Gemeinderaum unter dem Kirchsaal statt. Am eindrucklichsten erinnere ich mich an eine Unterrichtsstunde, die gar nicht stattgefunden hat. Wie gewohnt warteten wir - etwa 20 Konfirmanden - vor dem Gemeindesaal, daß wir hereingelassen wurden. Da erschien die Gemeindegeliebte Frl. Sauer und erklärte uns: Der Unterricht fällt heute aus. Mehr sagte sie nicht. Zu Hause erfuhr ich, daß P. Lesser verhaftet und ins Gefängnis im Bendahl gebracht sei. Er habe in einem seelsorgerlichen Gespräch etwas gegen die Behandlung der Juden durch die Nazis gesagt und sei daraufhin angezeigt worden. Für drei Monate übernahm Frl. Sauer den Unterricht. Als P. Lesser dann entlassen war, erzählte er im Gottesdienst in seiner Predigt, wie er im Gefängnis Weihnachten gefeiert habe: Allein, bedrängt von der Sorge, ob er ins

KZ. kommen werde, in der Trauer über den gestorbenen Sohn, und doch voller Gewißheit, daß Gott mit seinem Trost nahe ist. Daß meine Erinnerung diese Worte festgehalten hat, mag zeigen, wie eindrucklich das damals für mich war.

„Und nun die Abkündigungen“

Die Abkündigungen sind in vielen Gottesdiensten nicht gerade der interessanteste Teil. Sie bekamen in der Hopfenstraße ihre besondere Brisanz durch das Verlesen der Namen der verhafteten Pfarrer vor der Fürbitte. Bestimmte Namen wiederholten sich jeden Sonntag über lange Zeit. Der Name Niemöller wurde mir geläufig. Zuhause gab mir mein Vater Niemöllers Buch „Vom U-Boot zur Kanzel“ zu lesen. Mit großer Spannung las ich von den Kriegserlebnissen Niemöllers. Erst später interessierte mich auch sein Weg ins Pfarramt. Mein Vater sagte mir, in England sei das Buch mit einem Zusatztitel erschienen: „Vom U-Boot zur Kanzel - Von der Kanzel ins Konzentrationslager“. Das waren tiefe Eindrücke für den Jungen, der ich damals war.

CVJM als Jugendarbeit der Gemeinde

von *Heinz Braun* und *Ludwig Schlottner*

Bereits vor Erbauung des Gemeindehauses in der Hopfenstr. bestand eine männliche Jugendarbeit im 1. reformierten Gemeindebezirk in Elberfeld, die sich „CVJM - Freie Jugend“ nannte und mit Pfarrer G. Lesser in den Jahren 1923/24 gegründet wurde. Diese Arbeit verstand sich als Jugendarbeit der Gemeinde und fand in den für die Gemeinde vorgesehenen Räumen des „Ref. Gemeindestifts“ in der Blankstraße statt. Als das Gemeindehaus in der Hopfenstraße fertiggestellt war, zog mit der Gemeinde auch der CVJM nach dort um. Die Mitarbeiter machten die Jugendarbeit ehrenamtlich, die nach Altersgruppen 10-14jährige = Jungschar, 14-18jährige = Jungenschaft und darüberhinaus die Jungmännerarbeit aufgeteilt war. In den Jahren von 1925 bis 1930/32 war im CVJM eine blühende Jugendarbeit mit über 300 - 400 Mitgliedern. Die Mitarbeiter der einzelnen Altersgruppen nahmen regelmäßig am Gottesdienst teil, so daß sie ein Vorbild für die Mitglieder ihrer Gruppen waren.

In den Jahren 1924/25 erwarb Pfarrer Lesser für die Gemeinde ein doppeltes Bauernhaus in Ronsdorf-Holthausen, das von Gemeindegliedern unterhalten wurde. Hier fanden an Wochenenden abwechselnd Mädchen- und Jungengfreizeiten mit etwa 40-50 Teilnehmern statt.

Durch Erlaß des Reichsbischofs Müller wurde 1934 die kirchliche Jugendarbeit verboten und die bisherigen Mitglieder in der Hitler-Jugend überführt. Der CVJM in der Hopfenstraße

war dem aber zuvorgekommen und hatte sich selbst aufgelöst. Aber trotz Gebot trafen sich in den Räumen der Gemeinde etwa 20-30 Jungen im Alter von etwa 10-28 Jahren.

Nach dem Krieg wurde die CVJM - Arbeit für die männliche Jugend mit ehrenamtlichen Kräften mit Herrn Kurt Freund als Vereinsleiter wieder aufgebaut. Die Pfarrer Lesser, Thurmann und Udo Smidt waren 1. Vorsitzende des Vereins und sahen den CVJM als ihre Jugendarbeit an. An Gruppen waren vorhanden Jungschar, Jungenschaft, Jungmänner und Bibelgesprächskreis.

Ferner wurden wieder Freizeiten an den Wochenenden im Landheim „Sonnenblick“ Ronsdorf-Holthausen und in den Oster- und Sommerferien u.a. in Littfeld bei Siegen, Nümbrecht, Wiedenest und in Berchtesgaden von den Mitarbeitern durchgeführt.

Die segensreiche Zeit der CVJM-Arbeit ist allein daraus zu ersehen, daß allein nach dem Krieg aus ihr mehrere Pfarrer, Presbyter und Mitarbeiter hervorgingen. Als Herr Pfarrer Köhler 1965/66 die Pfarrstelle des 1. reformierten Gemeindebezirks übernahm, brachte er eine Gemeindegliedern mit, die teils in der Jugendarbeit eingesetzt war, und es wurde ein Jugendwart von der Gemeinde eingestellt. Die bisherige CVJM-Arbeit ging mit ihren Mitarbeitern in die Gemeindejugendarbeit über. Im Gemeindehaus Hopfenstraße entstand wieder eine Jugendarbeit mit etwa wöchentlich 100 Besuchern.

1952 - 1966

von *Willi Wiederstein*

Von 1937 bis 1939 wohnte ich zum ersten Mal in der Südstadt. Ich nahm am Gemeindeleben in der Hopfenstraße teil. Dort lernte ich auch den Presbyter Alex Jürges und seine Frau näher kennen. Wie diese beiden Menschen ihren Dienst in der Gemeinde getan haben, hat mich beeindruckt. Als wir dann 1951, inzwischen verheiratet, zum zweiten Mal in die Südstadt zogen, und wir uns der Hopfenstraße wieder anschlossen, fragte mich Alex Jürges, ob ich nicht mit ihm in der Hopfenstraße Dienst tun wolle. Ohne langes Zögern gab ich ihm mein Jawort.

Es drängt mich, über Alex Jürges noch etwas mehr hier festzuhalten. Schon beim Bau des Gemeindehauses im Jahr 1935 war er dabei und hat dann bis 1964 - also drei Jahrzehnte - in großer Zuverlässigkeit, Stetigkeit, treu und unermüdlich als Presbyter Dienst getan. Viele konnten sich die Hopfenstraße ohne Alex Jürges nicht vorstellen. Sonntag für Sonntag nahmen sie beide am Gottesdienst teil, sie versäumten keine Bibelstunde, über Jahrzehnte hat er den Diakoniekreis geleitet und unter Mithilfe eines Kreises von Mitarbeitern vielen Menschen materiell geholfen, nicht zuletzt aber auch als Seelsorger beigetragen. Schlichtes Tun war ihm wichtiger als billige Reden. Mit Dank blicke ich auf die Jahre zurück, die ich mit ihm zusammen habe Dienst tun dürfen. Bis zu seinem Tod am 22.4.1978 blieb ich mit ihm eng verbunden.

Als ich 1952 meinen Dienst begann, war es ein kleiner Kreis, der mit dem

damaligen Pfarrer und Predigersenaridirektor Udo Smidt die Verantwortung für die Hopfenstraße trug. Zu ihm gehörten die Gemeindegliedern Friedel Sauer, die Gemeindegliedern Frieda und die drei Presbyter Braun, Jürges und Wiederstein. Es gab aber auch zu dieser Zeit Gemeindegliedern, die treu in der Verantwortung standen, so z. B. Fräulein Schweitzer, Frau Andrée, um nur diese beiden stellvertretend für die vielen anderen zu nennen. Durch den stetigen Wiederaufbau der zerstörten Häuser und den fortwährenden Zuzug von Menschen war es notwendig, daß wir uns in kurzen Abständen um den runden Tisch bei Udo Smidt in der Mainzerstraße trafen, um dringende Probleme miteinander zu besprechen. Schwester Frieda berichtete über ihre Kranken- und Hausbesuche, Alex Jürges über die getroffenen Diakonienmaßnahmen. Wir sprachen über den Dienst in den Kreisen, und wie wir die Zugezogenen zur Gemeinde einladen könnten. Neu gegründet wurde z. B. ein Jungmütterkreis, den Frau Smidt dann betreut hat. Aus dieser Zeit ist bei mir die absolut vertrauensvolle Zusammenarbeit und das Hören aufeinander haften geblieben. Einmal im Monat predigte ein Vikar aus dem Predigerseminar in der Hopfenstraße. In der Regel gab es dann mit ihm ein Nachgespräch. Da auch die übrigen Vikare hieran teilnahmen, kam es zu einem guten Verhältnis zwischen Gemeinde und Predigerseminar.

Mit dem zahlenmäßigen Wachsen der Bevölkerung wurden auch die Anforderungen an die Gemeinde immer

größer, so daß das Presbyterium auf fünf und 1964 auf acht Mitglieder erweitert wurde.

Da auch heute noch eine größere Anzahl Gemeindeglieder aus dieser Zeit in der Südstadt wohnen, führe ich die Namen der Presbyter, die während meiner Zeit von 1952 bis 1966 Dienst taten, hier auf. Vielleicht wird der eine oder andere beim Lesen der Namen an bestimmte Erlebnisse in der Gemeinde erinnert. Außer den schon genannten Presbytern Braun, Jürges und Wiedstein waren dies die nachstehend genannten Männer und Frauen:

Friedrich Elßbaum, Hans Griefmann, Werner Herwig, Emil Hustadt, Ellen Keller, Eugen König, Emil Peters, Kurt Röser, Dr. Rudolf Riefenstahl und Elisabeth Schumacher.

Erinnern möchte ich auch an die Küster, die während dieser Zeit Dienst taten - nach meiner Meinung ein wichtiger Dienst. Was wird nicht alles von dem Küster verlangt und wird nicht alles an ihn herangetragen. Treu und zuverlässig haben die Ehepaare Remy und Kottsieper diesen Dienst getan. Wieviel Anteil hat Herr Kottsieper auch an dem geistlichen Leben der Gemeinde genommen. Er wurde später ja selbst Presbyter in der Hopfenstraße. Ihnen sollte ein Wort des Dankes gesagt sein.

Udo Smidt verließ dann im April 1958 zu unser aller Überraschung zu früh die Gemeinde. Er war zum Landes-superintendenten der Lippischen Kirche gewählt worden. Ihm und seiner Frau hat die Gemeinde viel zu verdanken. Wir haben ihnen in einer Gemeindefeier einen festlichen Abschied bereitet.

Zum Nachfolger wurde am 20.4.1958 Pfarrer Ernst Eberhard Wittekindt gewählt. Er hat, wie sein Vorgän-

ger, beide Aufgaben wahrnehmen müssen. Durch den weiterhin anhaltenden Zuzug von Menschen wurden nicht zuletzt die Anforderungen an ihn als Gemeindepfarrer immer umfangreicher, so daß allen Beteiligten bald klar wurde, daß Ernst Eberhard Wittekindt von einem Teil seiner Aufgaben entbunden werden mußte. Das Gesamtpresbyterium Reformiert Elberfeld beschloß in Übereinstimmung mit Ernst Eberhard Wittekindt, in der Südstadt eine neue Pfarrstelle einzurichten, wobei das Predigerseminar mit einem kleinen Unterbezirk der Hopfenstraße zugeordnet blieb. Auf diese Weise war das Miteinander zwischen Predigerseminar und der Hopfenstraße weiterhin gegeben. In die neu eingerichtete Pfarrstelle wurde am 1.3.1961 Pfarrer Jürges Schroer gewählt. Die Gemeinde war dankbar daß sie nun einen Pfarrer bekam, der sich ausschließlich der Gemeinde widmen konnte. Auf Wunsch von Jürges Schroer sollte der Schwerpunkt seiner Arbeit zunächst die Predigt sein. Auf diese Weise lernte die Gemeinde ihren neuen Pfarrer und der Pfarrer seine Gemeinde bald kennen. Neben der Predigt hat dann der neue Pfarrer ganz systematisch bei seinen Hausbesuchen zur Gemeinde eingeladen. Wir haben bald bemerkt, wieviel Gewicht Jürges Schroer auf die Predigt legte und wie sorgfältig er sich auf diese vorbereitete. Der Kreis der Zuhörer erweiterte und veränderte sich zu unser aller Freude. So fand auch die Anregung von Jürges Schroer, über die Predigt ein Vor- oder Nachgespräch mit ihm zu haben, in der Gemeinde Widerhall. Das war sicherlich auch für alle, die daran teilgenommen haben, ein Gewinn. Ich bekenne mich als ein aufmerksamer Zuhörer der Predigten. Sie

haben mich gefordert, zum Nachdenken gebracht und mir viel gegeben.

Als Presbyter haben wir mit ihm so manchen Austausch über das Gehörte gehabt, so war auch bald die Basis für eine gute Zusammenarbeit gelegt.

Sicherlich wird Jürges Schroer in seinem Bericht ausführen, wie wir in den folgenden Jahren dann gemeinsam die Verantwortung für die Gemeinde getragen und wahrgenommen haben. Ich will meinerseits bemerken, daß wir uns u.a. für geistliche Themen in den Presbyteriumssitzungen über einen längeren Zeitraum Zeit genommen haben. Wir haben z. B. nach Einführung von Jürges Schroer über das Buch von Prof. D. Willi Marxsen „Der Streit um die Bibel“ miteinander gesprochen. Erwähnen möchte ich auch, daß Frau Schroer ihrem Mann immer zur Seite stand und an allem regen Anteil genommen hat. Den Jungmütterkreis hat sie über viele Jahre geleitet. Es ist schon erstaunlich, daß sich noch heute mehrmals jährlich Teilnehmer aus diesem Kreis treffen und sich mit Rat und Tat nahe sind, obwohl eine ganze Reihe außerhalb von Wuppertal wohnen.

Wie schon früher, so wurde auch Jürges Schroer bei seinen Hausbesuchen nach „reformiert“ und „lutherisch“ gefragt. Wir haben gemeint, den Versuch zu machen, mit der luth. Gemeinde Südstadt hierüber ins Gespräch zu kommen. Nachdem über Jahre ein gemeinsamer Ausschuß aus beiden Gemeinden hierüber sehr intensiv gearbeitet hat, kam es dann im Jahre 1970 zum Zusammenschluß von lutherisch und reformiert zu einer Gemeinde „Evangelisch Elberfeld Südstadt“.

Alles in allem waren wir dabei, jungen und alten Menschen in der Hopfen-

straße eine Heimat zu geben, um gemeinsam auf Gottes Wort zu hören. Zu unserer Freude haben sich in dieser Zeit mehrere junge Menschen zum Studium der Theologie entschlossen. Zwei davon - Rainer Blind und Eberhard Höhmann - sind heute selbst Prediger in Elberfeld.

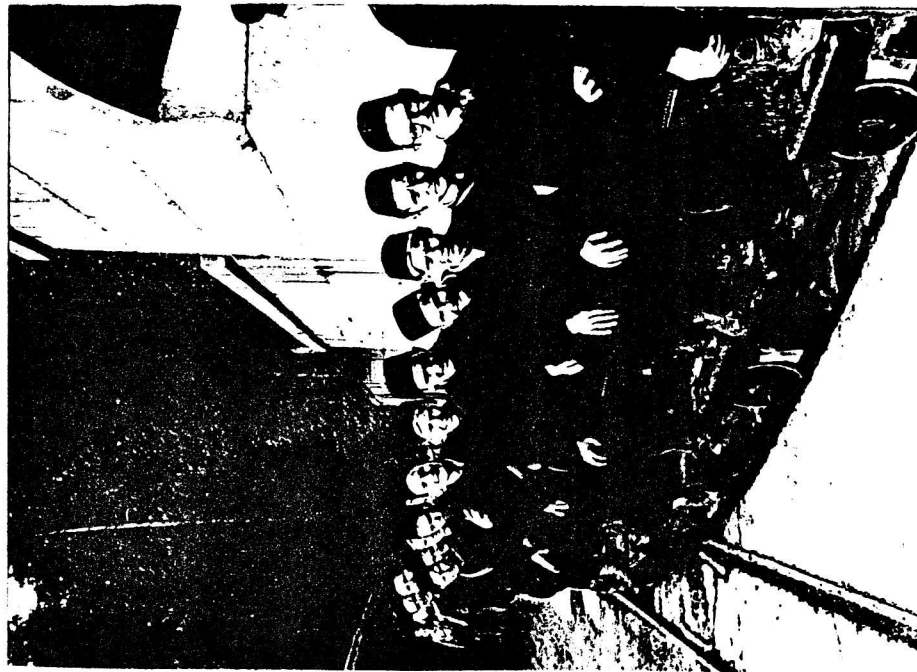
Bei einem solchen Rückblick darf ich nicht verschweigen, daß es nach einigen Jahren des Wirkens von Jürges Schroer im Presbyterium und in der Gemeinde Menschen gab, die meinten, Jürges Schroer gebe der sogenannten „modernen Theologie“ zuviel Raum. Wir haben diese Fragen sehr ernst genommen und uns ihnen gestellt. Einerseits möchte ich hierzu sagen, daß mich, der ich mit Alex Jürges hierüber sehr oft im Gespräch war und wir beide mit Jürges Schroer, nicht die Tatsache, daß es zu den Anfragen kam, betroffen gemacht hat, sondern, daß es unter uns hierüber zu keiner Verständigung kam, zumal sich Jürges Schroer hierüber immer und immer wieder hat befragen lassen. Wie sehr Jürges Schroer und seine Frau darunter gelitten haben, haben wir leider erst zu spät erkannt. Dies war auch der Grund, warum sich Schroers entschlossen, an anderer Stelle Dienst zu tun. Seine Abschiedspredigt hielt Jürges Schroer am 27.11.1966. Obwohl dieser Entschluß zu erwarten war, hat er nicht nur mich betroffen gemacht, sondern traf die Gemeinde allgemein. Viele haben den Weggang zutiefst bedauert.

Vielleicht haben wir aus der Predigt, die Jürges Schroer am 15.12.1985 aus Anlaß des 50jährigen Jubiläums in der Hopfenstraße über den Text 1. Korinther 4, 1-5 gehalten hat, herausgehört, daß Paulus sagt, daß nur Gott ins Herz schauen und richten kann.

Gott allein wird über uns urteilen,

das meint doch sicher Paulus in Vers 4 des Predigttextes, wenn er sagt: „der Herr ist's aber, der mich richtet“. Wir können auch in der Verschiedenartigkeit „Gemeinde Jesus Christi“ sein. Es hätte uns wohl angestanden, wenn uns seinerzeit diese Erkenntnis alle geleitet hätte.

Zum Schluß bekenne ich für mich, daß ich den Dienst als Presbyter, trotz aller Belastungen, gerne getan und zu allen Zeiten mehr empfangen habe, als ich geben konnte. Ich möchte deshalb Mut machen zum Dienst in der Gemeinde, wo immer auch Mitarbeiter gebraucht werden.



**CVJM-Stud
Berchtesgaden/
Bad Reichenhall
1951**

1961 - 1966

von Jürgen Schroer

1960 richtete die reformierte Gemeinde Elberfeld eine neue Pfarrstelle ein: der Leiter des Predigerseminars in der Mainzer Straße brauchte seine ganze Kraft für das Gespräch mit den Vikaren und die Leitung des Seminars. Er sollte nach wie vor auch im Predigtdienst der Gemeinde mitarbeiten, aber die Gemeinde in der Südstadt brauchte einen Pfarrer, der für die Gemeinde mit ungeteilter Kraft zur Verfügung stand. In den ersten Jahren meiner Tätigkeit in den Schülerbibelkreisen hatten Schroers die reformierte Gemeinde in der Südstadt kennengelernt: wir hatten dort eine Wohnung gefunden, und da sowohl Udo Smidt als auch Benjamin Locher durch die Schülerarbeit mit uns bekannt und befreundet waren, hatten wir uns der reformierten Gemeinde angeschlossen, meine Frau im Mütterkreis, ich als Prediger für besondere Notfälle. Dabei müssen wir beide den Eindruck hinterlassen haben, nicht unbrauchbar zu sein, und also fragte das Presbyterium, welche Zukunftspläne ich hätte. Das Vertrauen, das das Presbyterium in uns setzte, hat uns überzeugt, und so waren beide Seiten miteinander einig, schon bevor alles in die erforderlichen Form nach Kirchenordnung und Pfarrerdienstrecht gebracht wurde.

Als das Presbyterium seine Entscheidung traf, befand ich mich gerade in Bossey: Im Verlauf der europäischen Jugendkonferenz in Lausanne hatte sich eine ganze Anzahl der Leiter der einzelnen nationalen Delegationen dazu entschlossen, alle Teilnehmer zu einem ge-

meinsamen Abendmahlsgottesdienst einzuladen. Nach den geltenden ökumenischen Regeln war das nicht erlaubt. Die Leitung der Konferenz hatte schließlich unsere Entscheidung hingenommen, aber einige Monate nach der Konferenz (und nach einem eindrucksvollen gemeinsamen Abendmahlsgottesdienst) waren wir nach Bossey eingeladen worden, nicht nur, um noch einmal Rechenschaft zu geben, sondern um unsere damalige Entscheidung und die Konsequenzen gemeinsam zu bedenken. Was ich in den Jahren der Kriegsgefangenschaft gelernt hatte, hatte ich im Studium und in meinem Dienst in den Schülerbibelkreisen bestätigt gefunden, nämlich, daß Ökumene als Bewegung sich nie mit dem status quo abfinden kann. Das Presbyterium wußte von meiner ökumenischen Überzeugung und insofern verstand ich es als ein Signal, daß das Presbyterium seine Wahlentscheidung gerade in diesen Tagen traf.

In der Südstadt wurde also ein neuer Pfarrbezirk gebildet. Nur die unmittelbare Nachbarschaft des Predigerseminars in der Mainzer Straße blieb dem Predigerseminar und seinem Leiter zugeordnet. Aber wer in der Südstadt war reformiert, wer war lutherisch, wer war evangelisch? Im Krieg waren die meisten Häuser verbrannt, 1960 waren nur noch wenige Baulücken geblieben. Neben den alten Südstädtern, die überlebt hatten, waren Frauen und Männer einbezogen, denen die Einteilung in lutherische und reformierte Christen wenig bis nichts sagte. Als Gemeindeglieder hatten wir 1956 erlebt, wie eine Ge-

meindeschwester in den Neubauten von Wohnung zu Wohnung ging und die Zugezogenen mit der Frage in Verlegenheit brachte, ob sie Lutheraner oder Reformierte seien. Wir hatten also von vornherein Verständnis dafür, daß Menschen in der Südstadt der Einteilung der evangelischen Christen in Lutheraner und Reformierte mit Unverständnis begegnen.

Mit Gottesdienst und Predigt habe ich angefangen. Bei Hausbesuchen habe ich eingeladen, von den Rechten eines Gemeindegliedes Gebrauch zu machen, auch im Blick auf die Teilnahme am Gottesdienst. Sicher hat es manche Menschen verwundert, daß ich als Pfarrer der reformierten Gemeinde auch Familien besuchte, die sich weder als lutherisch noch als reformiert, sondern als evangelisch bezeichnen. Mehr noch als die Tatsache des Besuches hat es sie meistens verwundert, daß ich sie nicht dazu einlud, Glieder der reformierten Gemeinde zu werden, sondern zu kommen, wenn wir sonntags morgens in der Hopfenstraße unseren Gottesdienst feierten, und so die Probe darauf zu machen, ob es nicht Freude machten könnten, zuzuhören und dann auch mitzumachen. Denn Predigt war für mich von vornherein nicht nur aufs aufmerksame Zuhören angelegt, sondern darauf, über das Gehörte miteinander zu reden. Menschen sollten nicht nur zuhören und schweigen, sondern sie sollten das Wort nehmen, sich austauschen, einander Rechenschaft geben über die Hoffnung, die in uns ist. Also begannen wir sehr bald, das Gespräch der Hörer zu organisieren, mal im Vorgespräch, mal im Nachgespräch. Im Vorgespräch war es meine Aufgabe vorzutragen, was der Bibeltext damals den ersten Hörern sa-

gen sollte, und danach wurde gemeinsam überlegt, was er heute sagen könnte. Im Nachgespräch war es zunächst wichtig zu erfahren, was die Hörer verstanden haben, und es war für die Hörer wichtig, sich darüber auszutauschen und darüber nachzudenken, was Menschen, die ganz Verschiedenes verstanden hatten, dann gemeinsam würden verabreden können. Denn die Predigt vom Sonntag sollte ja in die Woche mitgehen und der Gottesdienst vom Sonntag sollte aufnehmen, was die Glieder der Gemeinde im Gottesdienst im Alltag, in Beruf und Familie erfahren hatten.

Die Prediger im Gemeindehaus in der Hopfenstraße wechselten: die große reformierte Gemeinde, über die ganze Stadt Elberfeld verteilt, sollte auch dadurch zusammengehalten werden, daß alle ihre Pfarrer regelmäßig in allen Gottesdienststätten predigten. Als die zerstörte Stadt nach dem Kriege wieder aufgebaut wurde, waren in allen Stadtvierteln entsprechende Gemeindehäuser oder Gemeinderäume gebaut worden. Jeder Pfarrer sollte aber in „seinem“ Pfarrbezirk so regelmäßig predigen und den Gottesdienst feiern, daß Gemeindeaufbau auch durch Gottesdienst und Predigt möglich wurde. Also waren in der Hopfenstraße bevorzugt die beiden Bezirkspfarrer und die beiden Pfarrer, die im Predigerseminar als Leiter und als Inspektor arbeiteten, als Prediger eingeteilt. In den Vor- und Nachgesprächen zur Predigt wurde schnell deutlich, daß viele Frauen und Männer, weit über das Presbyterium hinaus, den Fragen genauer nachgehen wollten, was die Texte von damals Menschen von heute zu sagen haben und wie Menschen von heute die Texte von damals so verstehen können, wie sie ursprünglich ge-

meint sind. Also luden wir, Pfarrer aus der lutherischen und aus der reformierten Gemeinde, gemeinsam zu biblischen Seminaren ein. Die Züricher Evangelisensynopse war gerade im Buchhandel erschienen und also arbeiteten wir einen ganzen Winter lang gemeinsam an Texten aus den Evangelien. Abwechselnd führten wir ins Gespräch ein, führten uns Ergebnisse der alttestamentlichen und der neutestamentlichen Wissenschaft vor Augen, kamen so dem Zuspruch und dem Anspruch dessen näher, was die Bibel bezeugt. Wir sprachen offen über die Angst vor dem Verlust, vor der Zerstörung biblischer Autorität: vor der sogenannten „modernen“ Theologie meinten manche Mitchristen, öffentlich warnen zu sollen. Aber die Frauen und Männer, die das Gespräch aufgenommen hatten, fühlten sich zur Fortsetzung ermutigt, und so nahmen wir uns für den nächsten Winter vor, daß Buch des englischen Bischofs Robinson „Gott ist anders“ zu besprechen. Es meldeten sich so viele Interessenten an, daß wir mehrere Kurse nebeneinander organisieren mußten: auf diese Art und Weise konnten die Gruppen so übersichtlich gehalten werden, daß die Teilnehmer sich kennenlernten, und alle mit ihren Anfrage zu Wort kamen. Methodistisch versuchten wir, bei Freunden in anderen Kirchen zu lernen - die Erfahrung, daß Jahr für Jahr eine große Zahl von Frauen und Männern bereit war, eine ganze Reihe von Winterabenden zu investieren, um sich gemeinsam auf die Suche nach der biblischen Wahrheit zu machen, hat uns überrascht und ermutigt (und gestärkt, das große Maß an Arbeit, das damit verbunden war, gern auf uns zu nehmen). Selbstverständlich kamen nicht alle, die wir

eingeladen hatten. Es wäre sowohl unsinnig als auch unbiblich gewesen, den Mitgliedern der Gemeinde nur ein einziges Angebot machen zu wollen. Bitter war zu erfahren, daß aus dem Kreis der Frauen und Männer, die für sich besondere Treue zur reformierten Gemeinde in der Hopfenstraße in Anspruch nahmen, einige diesen Gesprächs um die Bibel nicht nur mit Zurückhaltung begegneten, sondern sie schließlich offen ablehnten.

In der großen Mehrheit waren die Mitglieder des Presbyteriums davon überzeugt, daß es zum offenen Gespräch keine Alternative gäbe. Also sind wir dabei geblieben, und wir sprachen als nächste Gruppe die Eltern der Jungen und Mädchen an, die zwei Jahre lang den Katechumenen- und Konfirmandenunterricht besuchten. Die Gemeinde hatte ein großzügiges Pfarrhaus gebaut; von Anfang an haben Schroers das Haus am Griffenberg als Handwerkszeug genutzt; das Wohn- und das Arbeitszimmer konnten so miteinander verbunden werden, daß dort fünf oder sechs Ehepaare in einer Atmosphäre beinander sitzen konnten, die das vertraute und offene Gespräch erlaubte. Also suchten wir möglichst die Eltern zusammen einzuladen, deren Kinder sich kannten oder miteinander befreundet waren, denn wir wußten, wie schwer es ist, anderen gegenüber über die eigenen Kinder zu sprechen. Die Erinnerung an eigene Erfahrungen mit der Kirche und ihren Mitarbeitern, Erinnerungen an eigene Teilnahme am kirchlichen Unterricht oder an die Jugendarbeit machte es leichter zu formulieren, welche Wünsche Eltern für ihre Kinder im Blick auf den Unterricht hatten, was nach ihren Wünschen Kinder erfahren und kennen-

lernen sollten. Da wir im Katechumenen- und Konfirmandenunterricht nach ähnlichen Methoden arbeiteten wie in der Jugendarbeit, konnte es beim Lernen und Kennenlernen nicht nur um die Frage gehen, wie wir biblische Überlieferung und Katechismus unseren Kindern weitervermitteln könnten. Je länger die Gespräche dauerten, desto freier wurden Eltern eben nicht nur im Einzelgespräch mit einem Pfarrer, sondern als Gruppe von Gemeindegliedern mit vergleichbaren Aufgaben, Erfahrungen und Fragestellungen, miteinander darüber zu sprechen, was sie ihren Kindern wünschen und wovor sie sie bewahren möchten. Ich denke, daß diese Gespräche für die Eltern ebenso wichtig waren wie für mich: mir halfen sie entscheidend, die Kinder besser zu verstehen und also auch den Unterricht besser auf die Kinder hin zu planen; vielen Eltern konnten die Gespräche helfen, besser zu verstehen, was ihre Kinder im Unterricht erleben - und wohl auch mit ihrem Gebet den Unterricht ihrer Kinder zu begleiten.

Haben wir in dem allen das reformierte Bekenntnis vernachlässigt? Ich denke, daß wir das nicht getan haben. Wir Pfarrer haben keineswegs für uns entschieden, vielmehr blieben alle Entscheidungen dem Presbyterium vorbehalten. Wir haben unmißverständlich betont, daß wir unsere Arbeit am Wort der Heiligen Schrift und an den Bekenntnissen der Kirche orientieren wollten. Unsere Predigten haben wir ganz streng auf biblische Texte bezogen und die Mündigkeit der Hörer ernst genommen. Im Unterricht haben der Heidelberger Katechismus und der neue evangelische Katechismus eine Art roten Fa-

den gebildet: die Linie, an der man sich orientieren kann.

Nach einigen Jahren hatten sich Frauen und Männer aus der lutherischen und aus der reformierten Gemeinde in so vielen Gesprächen kennen- und auch schätzen gelernt, daß ganz selbstverständlich die Frage immer lauter gestellt wurde, ob auch in Zukunft diese beiden Gemeinden getrennt voneinander würden leben und arbeiten müssen.

Es hätte meiner Frau und mir Freude gemacht, noch einige Jahre fortzusetzen, was so gut angefangen hatte, was Menschen in der Südstadt angeregt und ermutigt hatte, von ihrem Recht auf Gemeindegottesdienst Gebrauch zu machen. Aber das wir die Tür des Gemeindehauses ebenso wie die des Pfarrhauses so weit öffneten, hat bei manchen Gemeindegliedern Mißtrauen geweckt: manche vermißten in meiner Predigt bestimmte Worte, an denen sie meinten ablesen zu können, ob das Evangelium zu Wort käme oder nicht. Manche mißbilligten, daß meine Frau im „Mütterkreis“ auch solche Zeugen zu Wort kommen ließ, die ihre Verzweiflung an Gott ausgesprochen hatten - z. B. sprach der Mütterkreis eine ganze Reihe von Abenden über die Tagebücher von Jochen Klepper. Manche verstanden nicht, daß in der Jugendarbeit der Gemeinde wir nicht zuerst Bedingungen stellten.

Wir haben nicht rechtzeitig erkannt, daß hier eine Gruppe treuer Gemeindeglieder, die Bestätigung von dem neuen Pfarrer erwartet hatte, verunsichert worden war. Wir haben freilich auch den Einfluß derer unterschätzt, die in den sechziger Jahren nicht müde wurden, schriftlich und mündlich der sogenannten „modernen Theologie“ alles Böse

nachzusagen. Daß ich meine Predigt Sonntag für Sonntag zur Diskussion stellte und zur Rechenschaft bereit war (und, so glaube ich, auch zum Hören auf kritische Nachfragen), bedeutete für diese Frauen und Männer nichts: Andere, denen sie vertrauten, hatten sie vor den „modernen“ Predigern gewarnt. Einmütigkeit im Presbyterium, für meine Arbeit eine unentbehrliche Voraussetzung, war nicht mehr und durch nichts mehr zu erreichen. Das Mißtrauen machte mich schließlich krank. Zu spät fand ich einen Ratgeber, der mir sagte: wenn Menschen in der Gemeinde Ihnen sagen, Sie hätten nicht den Heiligen Geist, dann halten Sie sich an den Apostel Paulus: „Es hat zwar kei-

nen Zweck, sich zu rühmen, aber wenn das zählt, dann kann ich das auch (im elften Kapitel des zweiten Korintherbriefes nachzulesen). So hatte ich es den Kindern im Unterricht auch zu sagen versucht, daß der Heilige Geist nicht nur anderen, sondern auch mir gegeben ist. So stand es schließlich im Katechismus.

Daß wir eine andere Gemeinde suchten (und bald fanden), hat viele Menschen in der Südstadt enttäuscht. Wir bitten sie um Entschuldigung dafür, daß wir damals nicht mehr die Kraft hatten, eine andere Konfliktlösung zu suchen. Aber auch Pfarrer und ihre Familien sind nur Menschen.



Verabschiedung Udo Smidt

Zum Gedenken an Presbyter Alex Jürges

von Horst Thurmam

In der Elberfelder Südstadt war er vielen bekannt. In diesen Tagen zeigte es sich wieder, wie sehr der 90jährige, der am 27. April 1978 zur letzten Ruhe getragen wurde, in Gemeindekreisen geschätzt war. Seit Jahrzehnten war Alex Jürges (bis 1963 Presbyter der Evangelisch-reformierten Gemeinde) mit dem gemeindlichen Leben unserer Südbereiche verbunden. Wo ihm, dem kaufmännischen Angestellten, noch Zeit verblieb, setzte er sie für gemeindliche Aufgaben ein. Dabei war ihm ein schlichtes Tun, das von ganzer Zuverlässigkeit gekennzeichnet war, wichtiger als billiges Reden. In besonderer Treue nahm der Verstorbene - selbst über seine Presbyterzeit hinaus - die mit der Diakonie verbundenen Pflichten wahr.

So war es für Alex Jürges auch eine rechte Freude, als aus der rauchgeschwärzten Ruine des Reformierten Gemeindestiftes ein neues Heim für alte und hilflose Menschen erwuchs. Daß er später einmal mit seiner Frau, die kurz vor ihm starb, in dem Gemeindestift - von den Familienangehörigen liebevoll betreut - die letzten Wochen seines Lebens verbringen würde, konnte er damals noch nicht wissen.

Es war für das Dienstverständnis des Verstorbenen nicht überraschend, daß er sich 1934 bei der Errichtung des Gemeindehauses in der Hopfenstraße ebenfalls aktiv einsetzte. Obwohl die Familie durch den Elberfelder Luftangriff im Krieg ihre Wohnung verlor und

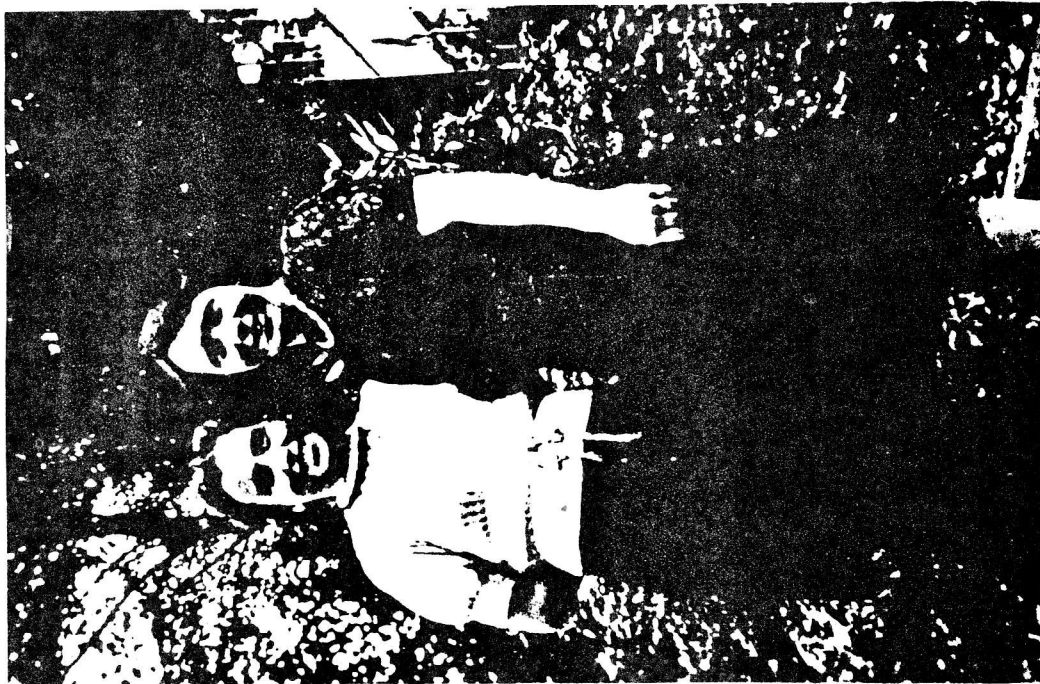
in den Bereich der Nordstadtgemeinde zog, blieb Jürges doch eng mit der Südstadt verbunden, wo dann 1947 die Familie auch wieder eine neue Bleibe fand.



Presbyter Jürges lernte während seiner Dienstzeit viele Pastoren kennen. Stets aber war ihm - der die klare, biblisch-reformatrische Verkündigung liebte - noch wichtiger als die Person des einzelnen Pfarrers das, was das Leben der eigentlichen Gemeinde ausmacht. Noch in den letzten Jahren, als er im Vergleich zu der Beweglichkeit früherer Jahre behindert war, suchte er das Gemeindeleben in der Fürbitte zu begleiten. Als nach der Teilung von 1964 die jetzige Gemeinde „Südstadt“ Gestalt annahm, war Jürges bereits Ruheständler. Dennoch galt auch der „neuen“ Gemeinde seine innere Zugehörigkeit. Wo es ihm möglich war, versuchte er zu helfen.

So sehr indes Alex Jürges den praktischen Bereich der Gemeindegemeinschaft als Aufgabe erkannt hatte, war ihm doch von zentraler Wichtigkeit die Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christi

status als dem Herrn und Erlöser für Zeit und Ewigkeit. Es war im Sinne des Verstorbenen, wenn bei der Grablegung als Verkündigung aus dem 84. Psalm das Lob aufklang: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn. Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott.“¹



Sigrid Geisler
(heute Jeschke)
mit Friedel Sauer

1 Aus: „Der Weg“ vom 21.5.78

Das Gemeindehaus in der Hopfenstraße aus der Sicht amerikanischer Christen

von Ernst Kohleick

Im Juli 1986 hatten wir Freunde aus Minnesota/USA zu Gast, die ich mit meiner Familie dort anlässlich einer Studien- und Urlaubsfahrt in den amerikanischen Mittelwesten kennengelernt hatte.

Meine Frau und ich bemühten uns, unseren Freunden nicht nur das gegenwärtige Deutschland - damals noch zweigeteilt - vorzustellen, sondern auch manche Hintergründe der historischen, politischen und kulturellen Entwicklung zu erläutern. Wir erzählten unseren Freunden u.a. vom Kirchenkampf, von der Rolle Wuppertals in jener Zeit, vom Mut mancher Pfarrer und von der Standfestigkeit vieler Menschen. Um unsere Ausführungen zu konkretisieren, führen wir - kurz entschlossen - in die Elberfelder Südstadt, zunächst zur Christuskirche, dann zum Gemeindehaus in der Hopfenstraße.

Meine Erzählung von der Persönlichkeit und dem Einsatz von Pfarrer Lesser, vom Engagement vieler Gemeindeglieder beeindruckte unsere Freunde sehr. Sie waren vor allem erstaunt darüber, daß es in jener Zeit möglich gewesen war, nach dem „Kanzelverbot“ für Pfarrer Lesser ein neues

Zentrum in der Südstadt zu schaffen - für das Leben der Gemeinde, für Begnungen von Menschen, für die Verkündigung im Rahmen der Gottesdienste. Nach dem anfänglichen Erstaunen wurde bald bei unseren Freunden deutliche Bewunderung spürbar.

Man muß dazu wissen, daß in den Vereinigten Staaten sehr viel im Sinne der Eigenständigkeit und Eigeninitiative der Gemeinden getan wird, nur mit dem Unterschied, daß es sich dort um ein freies Land handelt, in dem die selbständige Rolle der Kirchengemeinden historisch gewachsen ist. Daß aber in einer Diktatur (wie damals in Deutschland) ein Pfarrer und seine Gemeinde in dieser Weise den Maßnahmen des Staates entgegenstehen, war für unsere amerikanischen Freunde kaum vorstellbar.

So verhalf uns unser Besuch in der Hopfenstraße zu einem aufschlußreichen Einblick in die harte Wirklichkeit des damaligen Kirchenkampfes. Er schenkte uns auch das Bewußtsein der Gemeinschaft von Menschen aus verschiedenen Kontinenten, mit unterschiedlicher Sprache und völlig anderem historischen Hintergrund, von Menschen, die sich zusammengefunden hatten vor einem Zeugnis der Treue Gottes und seines Bundes mit seinem Volk.

Was gibt die Geschichte der heutigen Gemeinde mit auf den Weg?

Von Gerson Monhof

Es sind m.E. mehrere Dinge, die durch die Geschichte des Gemeindehauses der heutigen Gemeinde mit auf den Weg gegeben werden.

Das Haus ist durch Mut und Entschlossenheit seiner Erbauer entstanden. Kein Zögern. Wenig Angst. Und das trotz der massiven Bedrohung. Auf „privater Basis“! - Hier ist ein Gemeindevverständnis zu erkennen, das - orientiert am Neuen Testament - den Einzelnen wie die Gemeinschaft zum Handeln motiviert, weil die „Identifikation“ mit der Gemeinde - so würde man heute sagen - sehr hoch war. Identifizieren kann man sich nur mit dem, was man wirklich glaubt. Solcher Glaube - konkret: der Glaube an den dreieinigen Gott, der den Menschen in Jesus Christus nahe gekommen ist und nahe kommt - hat die Menschen damals beseelt. Darum haben sie zusammengestanden. Er hat sie erst kritisch und dann handlungsfähig gemacht. - Wo suchen wir heute unsere „Identifikationen“?

Entscheidend war damals: Der Gegner wurde klar wahrgenommen, also der, der eben nicht das wollte, was der Gemeinde der Christen aufgetragen ist: Gott und die Menschen zu lieben. Der Gegner war die menschenverachtende Staatsideologie, die den Einzelnen in der Masse untergehen ließ und ihn vernahmte und Massen dieser Einzelnen dann schließlich - in den Tod trieb.

Die Anfrage, die sich hieraus heute

ergibt, liegt da vor, wo Ideologie den Menschen das Heil verspricht. Heute ist es wohl meistens die Ideologie vom „Haben“. Unsere Kinder müssen alles haben. Die Werbung trichtert es uns ein. Das Zeitunglesen wird zur Hochglanzpapierlektüre. Massen pilgern zu den Tempeln des Konsums. Fernsehender beugen ihr Programm vordergründigen Wirtschaftsinteressen. Was zählt, ist eben der Konsument. Heil verspricht der konsumierende Massenmensch - und zwar sowohl für die, die an ihm verdienen und, so wird ihm eingeredet, auch für ihn selbst. Wahrnehmung des Einzelnen geschieht dann durch Werbepsychologen, aber auch nur hinsichtlich des Massenverhaltens und der Absetzbarkeit von Produkten. Ansonsten bleiben die Menschen alleingelassen, ja trotz oder gerade aufgrund ihrer Vermassung vereinsamen sie zunehmend, weil ihre Anlagen, Befähigungen und Möglichkeiten nicht gefördert werden und ihre Kreativität oft schon im Keim erstickt wird. Vereinzelung greift um sich: Einzelkinder, Singles, gescheiterte Beziehungen, Kleinraumwohnungen, Vergessene, Frustrierte, psychisch Geschädigte, immer mehr Menschen, die nicht gelernt haben, in Gemeinschaft mit anderen zu leben, Einsamkeit. -

Eine Gemeinschaft, die zusammensteht, die dabei den Einzelnen wahr-, ernst- und annimmt, eine Gemeinde, die sich getragen und gerufen weiß, in der Menschen füreinander da sind, einfach gemeinsam sind, die gemeinsam Gottes

Dienst in Anspruch nehmen und sich gemeinsam an die Arbeit machen - das wäre die Alternative zum Massenkonsumtausch. -

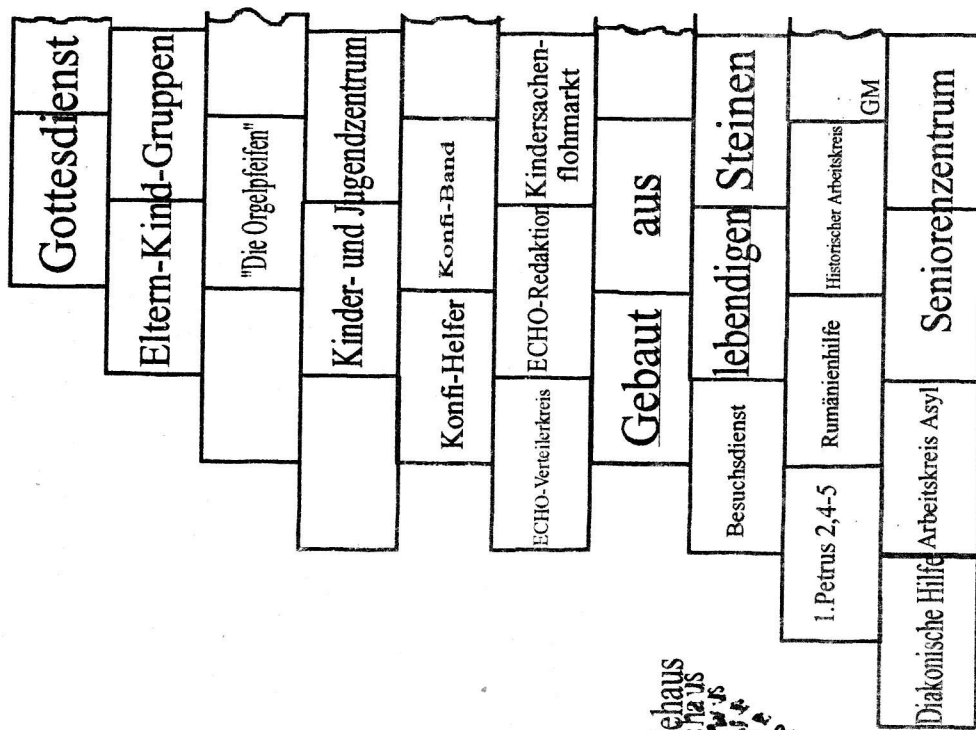
Immer war die Nähe der beiden Predigtstätten Hopfenstraße und Christuskirche ein Problem. Ein ehemaliger Zivildienstleistender an der Christuskirche, mit dem ich zusammen studiert habe, erzählte von den siebziger Jahren wahre Horrorgeschichten über die Rivalität. Zum Glück wissen wir jetzt aus unserer Beschäftigung mit der Geschichte, daß es auch andere Zeiten gegeben hat, nämlich z.B. den Plan eines gemeinsamen Gemeindehauses in den 30er Jahren und gemeinsame Gottesdienste nach dem Krieg, auch Versuche einer Verständigung zwischen lutherischen und reformierten Christen. Nachdem die lutherischen und reformierten Gemeinden seit 1970 zusammenge wachsen sind, und seitdem die Arbeit so strukturiert worden ist, daß einige Arbeitsbereiche in der Hopfenstraße, andere stärker an der Christuskirche angesiedelt wurden, bleibt doch die Aufgabe weiterhin, die Nähe der beiden Predigtstätten im Sinne einer Gesamtgemeinde zu lösen, und das heißt konkret, im Bewußtsein der Gemeindeglieder die Bindung an bestimmte Predigtstätten zuzugunsten einer Bindung an Glaube und Bekenntnis zu ersetzen. O.E. König betont in seinen oben abgedruckten „Erinnerungen“, daß es nicht das Gemeindehaus als Gebäude gewesen ist, daß anziehend auf die jungen Menschen der 30er Jahre war; der Glaube war's; den anderen Generationen wird es ähnlich ergangen sein.

Die Bindung an eine bestimmte Gottes-

dienststätte aufzugeben, ist verständlicherweise für viele Gemeindeglieder sehr schwer. Dies haben nicht zuletzt die Schließungen der Kirche Hahnenberg und des Gemeindehauses Steinbeck gezeigt. Zu viele Erinnerungen an Taufen, Hochzeiten u.a. hängen an ihnen. Aber es kommt eben nicht auf die Predigtstätte als Gebäude, sondern auf den gelebten Glauben an, und der kann allerorts praktiziert werden. Ohnehin gibt es immer häufiger Christen, die aufgrund heute möglicher Mobilität nicht die nächste Gottesdienststätte ihrer Ortsgemeinde, sondern die Gottesdienststätte besuchen, die mit ihren Angeboten dem persönlichen Glauben stärker entspricht.

Für das Gemeindehaus Hopfenstraße bedeutet dies, im gemeindlichen und ökumenischen Kontext das eigene familiäre Profil, das die klare biblische Verkündigung von Anspruch und Anspruch Gottes, vom einzigen Trost im Leben und im Sterben und von der Freude über Gottes gnädige Zuwendung zum Sünder in den Mittelpunkt stellt, nicht aufzugeben sondern zu verstärken. So verstandener Glaube ist das >Markenzeichen< dieses Gemeindehauses von Anfang an gewesen und hat 60 Jahre lang Menschen geprägt. Aber eben dieser so gepredigte Glaube polarisiert nicht Christen gegenüber den Geschwistern, sondern verzichtet auf Feindbilder in den eigenen Reihen und bindet somit auch nicht an die Predigtstätte, sondern sucht nach Wegen des Miteinanders und läßt es sich gefallen, daß Gott alles „wohl-machen“ wird - und dies in dem Wissen, daß wir auf dieser Erde keine bleibende Stätte haben.

Heutige Aktivitäten im Gemeindehaus Hopfenstraße



Gemeindehaus
Hopfenstraße

Zeittafel

1922	Pastor Lesser Nachfolger von Pastor Calaminus
1923/24	Gründung des „CVJM-Freie Jugend“ durch Pastor Lesser
1924/25	Ankauf eines doppelten Bauernhauses in Ronsdorf-Holthausen
15.12.33 (3.Advent)	Ketten vor dem Reformierten Gemeindestift Blankstraße
Frühjahr '35	Gründung des „Reformierten Gemeindevereins für Schrift und Bekenntnis“ und Baubeginn des Gemeindehauses
17.12.35 (3.Advent)	Erster Gottesdienst und Gemeindefeier
Juni '43	Zerstörung des Gemeindehauses durch den „Elberfelder Angriff“
1.1.46	Lesser wird Inspektor der Ev. Gesellschaft (Nachfolger ab 1.12.46 bis 1950 Horst Thurmann)
1946	Notdürftige Herrichtung des Gemeindehauses
1949	Übernahme des Gemeindehauses durch den „Reformierten Gemeindeverein für Schrift und Bekenntnis“
1950	Wiedereröffnung des Predigerseminars, dessen Direktor auch Pastor in der Hopfenstraße ist (Pastor Udo Smidt)
1952	Auflösung des „Gemeindevereins für Schrift und Bekenntnis“ und Übernahme des Gemeindehauses durch die Reformierte Gemeinde Elberfeld
1953	Wiederaufbau des Gemeindehauses
1954	Erichtung der Orgel durch die Firma Schuke, Berlin
1960	Erichtung der Pfarstelle Hopfenstraße (1961 - 1966 Pastor Jürgen Schroer) zur Entlastung des Direktors des Predigerseminars (ab 1958 Pastor Wittekindt)
1964	Teilung der reformierten und lutherischen Gemeinden Elberfelds; Entstehung der „Reformierten Gemeinde Elberfeld-Südstadt“
1968	Renovierung des Gemeindehauses
1968	Eröffnung der Altentagesstätte
1970	Zusammenschluß der „Evangelischen Kirchengemeinde Elberfeld-Südstadt“
1977	Außenanstrich des Gemeindehauses
15.12.85 (3.Advent)	50jähriges Jubiläum
1988	Sanierung und Erweiterung des Gemeindehauses
11.12.88 (3.Advent)	Wiedereröffnung
1991	Angliederung des ehemaligen Bezirkes „Christuskirche Ost“ als Bezirk „Hopfenstraße-Ost“ und Umbenennung des ehemaligen Bezirkes „Hopfenstraße“ in „Hopfenstraße-West“
17.12.95 (3.Advent)	60jähriges Jubiläum

Literaturhinweise

- Abbrath, Gottfried*, Subjekt und Milieu im NS-Staat, Die Tagebücher des Pfarrers Hermann Klugkist Hesse 1936-1939, Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte Reihe B: Darstellungen, Band 21, Göttingen 1994
- Höhler, Heinrich (Hg.)*, Besinnung, Gemeindebuch der Evangelisch-reformierten Gemeinde Elberfeld, Zur 400-Jahr Feier der Gemeinde herausgegeben im Jahr 1952
- Hesse, Hermann Klugkist jr.*, Episoden aus der Kirchengeschichte Elberfelds (bis 1981), Wuppertal o.J. (1991)
- Köhler, Peter*, Gott steckt im Detail, Wuppertal 1979
- Schlingensiepen, Johannes*, Widerstand und verborgene Schuld, Erinnerungen an den Kampf der bekennenden Kirche in Barmen, Wuppertal 1976
- Van Norden, Günther (Hg.)*, Kirchenkampf im Rheinland, Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte 76, Köln 1984
- Vorländer, Herwart*, Kirchenkampf in Elberfeld 1933-1945, Ein kritischer Beitrag zur Erforschung des Kirchenkampfes in Deutschland, Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes Ergänzungsreihe, Band 6, Göttingen 1968

28.7.37 erste Konfirmation

(Frau Breuter)

Pastor Lesser war in der Gruppe

ca. 12 Konfirmanden



